

baptismus est ianua omnium et fundamentum

*Die Taufe in Dogmatik, Liturgie, Tafelmalerei und Kleinarchitektur
in der zweiten Hälfte des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts*

VON GABRIELA SIGNORI

I. EINLEITUNG

Vielleicht haben die Unionskonzilien des 15. Jahrhunderts mehr als bislang angenommen dazu beigetragen, der katholischen Kirche in der Abgrenzung zu anderen christlichen Kirchen der Zeit eine einheitlichere Gestalt zu verleihen¹⁾. Ihre Wirkung entfalteten die Konzile, wie mir scheint, nämlich weniger nach »außen«, in Richtung Griechen oder in Richtung Armenier, als vielmehr nach »innen«, den eigenen, eben katholischen Glauben betreffend²⁾. Das Phänomen ist bekannt. Häufig schärft erst die Auseinandersetzung mit dem Anderen den Sinn für das Eigene. Mit dem ›vielleicht‹, mit dem ich meine Ausführungen begonnen habe, sei angedeutet, dass über diese Wechselwirkung noch vergleichsweise wenig geforscht worden ist. So sind die Schriften des Dominikaners Juan de Torquemada alias Turrecremata (gest. 1468), einer der Hauptredner bei den Unionsverhandlungen mit den Griechen, in den Handschriftenbeständen der Bayerischen Staatsbibliothek zwar gut vertreten, in der einschlägigen Literatur aber finden seine Traktate *Über das Weihwasser* oder *Über das Sakrament der Eucharistie* genauso wenig Beachtung wie seine in der Zeit viel gelesene *Expositio regulae sancti Benedicti*³⁾.

1) August LEIDL, Die Einheit der Kirchen auf den spätmittelalterlichen Konzilien von Konstanz bis Florenz (Konfessionskundliche und kontroverstheologische Studien 17), Paderborn 1966; Christian Unity. The Council of Ferrara-Florence 1438/39–1489, hg. von Giuseppe ALBERIGO (Bibliotheca Ephemeridum Theologicarum Lovaniensium 97), 2 Bde., Leuven 1991.

2) Sowie die Auseinandersetzung mit den Lehren der Katharer zu Beginn des 13. Jahrhunderts schon maßgeblich dazu beitragen haben, der Kirche als Institution eine einheitlichere Gestalt zu verleihen.

3) Zu Torquemada vgl. Ansgar FRENKEN, Art. Torquemada, Juan de, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 12 (1997), Sp. 338–342. Die *Expositio* hängt mit seinem Wirken in der Klosterreform von Subiaco zusammen vgl. Chrysostomos GREMPER, Des Kardinals Johann von Turrecremata

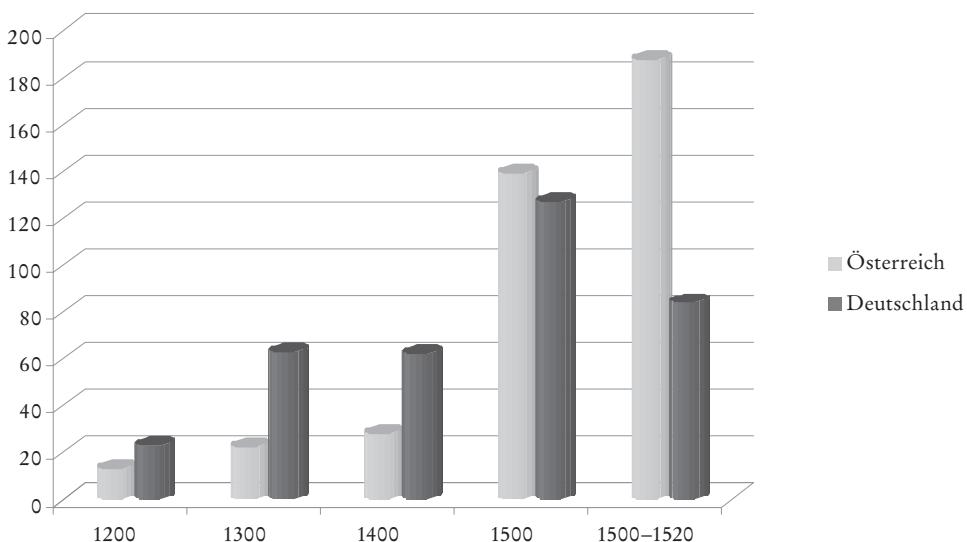


Schaubild 1: Anzahl der Taufbecken nach Jahrhunderten.

Mehr Spuren, als es der Gegenstand auf Anhieb vermuten lässt, hat auch das Dekret, das die am 22. November 1439 in Florenz erzielte Einigung mit der armenischen Kirche dokumentieren sollte, nördlich der Alpen hinterlassen⁴⁾. Von seiner Wirkungsgeschichte soll im ersten Teil meines Beitrags etwas ausführlicher die Rede sein, in dessen Mittelpunkt die Verbreitung der Lehre von den Sieben Sakramenten (über Partikularsynoden und Agenden) und deren Zielpublikum, der Pfarrklerus, steht. Im zweiten Teil wende ich mich den Bildzeugnissen zu, die dieselbe Botschaft auf unterschiedlichen Bildträgern zu verbreiten halfen, um mich dann im dritten Teil mit einem dieser Träger eingehender zu befassen, nämlich mit dem Taufstein bzw. dem Taufkessel aus Metall. Die Zahl der ›Fünften‹, so der im norddeutschen Raum verbreitete Fachbegriff, schießt im cisalpinen Raum nach 1440 markant in die Höhe (Schaubild 1), zumindest in den Pfarrkirchen, von denen hier hauptsächlich die Rede sein wird. In diesem Sinne führen uns die Taufsteine schließlich auch an den Anfang meiner Ausführungen zurück, zu den Unionskonzilien des 15. Jahrhunderts, aber aus entgegengesetzter Blickrichtung: Sind in den ersten beiden Abschnitten Bischöfe die Hauptakteure des Geschehens, so treten im dritten Teil immer

Kommentar zur Regel des heiligen Benedikt, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 45 (1927), S. 223–283.

4) Dekrete der ökumenischen Konzilien, Bd. 2: Konzilien des Mittelalters vom ersten Laterankonzil (1123) bis zum fünften Laterankonzil (1512–1517), hg. von Josef WOHLMUTH, Paderborn u.a. 2000, S. 540–550. Vgl. Georg HOFMANN, Die Einigung der armenischen Kirche mit der katholischen Kirche auf dem Konzil von Florenz, 22. Nov. 1439, in: Orientalia christiana periodica 128 (1939), S. 151–185.

mehr Laien als Stifter und Auftraggeber an ihre Seite. Ja, die Laien wirken je aktiver an der Innenausstattung der Kirche mit – im wörtlichen, wie im übertragenen Sinn –, je näher die Reformation rückt. Dies gilt selbstverständlich nicht allein für die Stiftung neuer Taufsteine, sondern auch für alle anderen Formen kirchlicher ›Kleinarchitektur‹, wie Kanzeln, Ölberge oder Sakramentshäuser⁵⁾.

2. BASEL-FLORENZ 1439

Zentrales Anliegen der Konzilsväter, die im November 1439 in Florenz mit Vertretern der armenischen Kirche zusammentrafen, war es, eine über die liturgische Praxis hinausweisende, allgemein verbindliche Definition der Sakramente zu finden, sozusagen den kleinsten gemeinsamen Nenner in einer unübersichtlichen Fülle regionaler Eigenheiten zu bestimmen⁶⁾. Die argumentative Grundlage fanden sie in Thomas' von Aquin (gest. 1274) Brieftraktat *De articulis fidei et ecclesiae sacramentis* bereitgestellt⁷⁾. Auf ihn rekurrierten die Konzilsväter bei der Ausformulierung des Dekretes teilweise wörtlich; aber sie setzten eigene Akzente:

1. In wörtlicher Übereinstimmung mit dem Aquinanten definierten sie das Sakrament über die drei Bestandteile Materie, Form und Minister⁸⁾.
2. Auch die Reihenfolge übernahmen sie von ihrer Vorlage, indem sie ihre Ausführungen mit der Taufe beginnen und mit der Ehe enden ließen⁹⁾.
3. Die für ihre Belange nutzlose Diskussion diverser häretischer Gegenpositionen – eigentlich das Kernanliegen des Aquinaten – übergingen sie hingegen¹⁰⁾.

5) Gabriela SIGNORI, Räume, Gesten, Andachtsformen. Geschlecht, Konflikt und religiöse Kultur im europäischen Spätmittelalter, Ostfildern 2005, S. 11–35; DIES., Einheit in der Vielfalt? Annäherungen an den »vorreformatorischen« Kirchenraum, in: Konfessionalisierung im Kirchenraum, hg. von Susanne WEGMANN, Berlin 2007, S. 198–216.

6) HOFMANN, Die Einigung der armenischen Kirche (wie Anm. 5), S. 169, begreift das Dekret als Definitionsversuch, nicht als »theologische Zensur« anderer Lehrmeinungen. Zur Fülle der lokalen und regionalen vgl. Alois STENZEL, Die Taufe. Eine genetische Erklärung der Taufliturie (Forschungen zur Geschichte der Theologie und des innerkirchlichen Lebens, Heft 7/8), Innsbruck 1958, S. 271–282.

7) Thomas von Aquin, *De articulis fidei et ecclesiae sacramentis ad archiepiscopum Panormitanum*, in: *Sancti Thomae de Aquino opera omnia*, Bd. 42, Rom 1979, S. 209–257. Der Traktat liegt in 275 Handschriften und 28 Frühdrucken vor, die meisten stammen aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und aus Deutschland. Zu Aquins Sakramentenlehre vgl. Daniel A. KEATING, Aquinas on 1 and 2 Corinthians: the sacraments and their ministers, in: *Aquinas on Scripture*, hg. von Thomas G. WEINANDY et al., London-New York 2005, S. 127–148.

8) Dekrete der ökumenischen Konzilien (wie Anm. 4), S. 542.

9) Dekrete der ökumenischen Konzilien (wie Anm. 4), S. 541.

10) Thomas von Aquin, *De articulis fidei et* (wie Anm. 7), S. 255f.

4. Ferner erhöhten sie, abermals anders als Thomas von Aquin, das Taufskrament, indem sie es ausdrücklich an »erste Stelle vor alle anderen Sakramente« platzierten und es zur »Schwelle des geistigen Lebens« und zum »Fundament der Kirche« erhoben¹¹⁾.

Die Materie der Taufe sei, fährt das Konzilsdekret fort, das Wasser, die Form die Worte *ego te baptizo ...* und der Minister der Priester¹²⁾. Im Notfall könnten aber auch Laien bzw. Frauen, ja selbst Heiden oder Ketzer, das Taufskrament spenden¹³⁾. Die Taufe befreie den Täufling von der Erbsünde. Sterbe er kurz danach, so gelange er unverzüglich ins Paradies: *unde effectus baptismi ponitur apertio ianue paradisi*, heißt es bei Thomas von Aquin in scharfem Kontrast zu den Lehrmeinungen der vorangegangenen Jahrhunderte¹⁴⁾. Einen Schritt weiter geht das Konzilsdekret, wenn es verspricht, die Täuflinge gelangten Dank Taufe unverzüglich ins Himmelreich (Johannes 3,5), *statim ad regnum celorum et Dei visionem perveniunt*¹⁵⁾. Die Frage spielte bei den Unionsverhandlungen eine zentrale Rolle¹⁶⁾.

11) Dekrete der ökumenischen Konzilien (wie Anm. 4), S. 542: »Primum omnium sacramentorum locum tenet sanctum baptismum, quod vite spiritualis ianua est; per ipsum membra Christi ac de corpore efficimur ecclesie«.

12) Dekrete der ökumenischen Konzilien (wie Anm. 4), S. 543. Vgl. Pierre-Marie Gy, *La formule »je te baptize«* (Et ego te baptizo), in: *Communio sanctorum. Mélanges offertes à Jean-Jacques von Allmen*, Genf 1982, S. 65–72.

13) Dekrete der ökumenischen Konzilien (wie Anm. 4), S. 543. In Porrentruy (Bistum Basel) wurden in den Jahren 1481–1500 86 Prozent der Taufen am Tag der Geburt vorgenommen, d.h., dass die wenigen Taufen in der Kirche vollzogen wurden, vgl. Pierre PEGEOT, *Un exemple de parenté baptismale à la fin du moyen âge. Porrentruy 1482–1500*, in: *Les entrées dans la vie. Initiations et apprentissages*, Nancy 1982, S. 53–69. In Porrentruy hatte man sich 1478 einen neuen Taufstein zugelegt und 1481 dann damit begonnen, ein Taufregister zu führen entsprechend den Bestimmungen der Diözessansynode von Besançon aus demselben Jahr 1481. Auch in der benachbarten Kleinbasler St. Theodoroskirche (Diözese Konstanz) fiel die Anlage eines Taufbuches und der Erwerb eines neuen Taufstein zeitlich zusammen. Beides erfolgte im Jahr 1490, übrigens sieben Jahre vor dem Erwerb einer neuen Kanzel, vgl. François MAURER, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt*, Bd. 5: *Die Kirchen, Klöster und Kapellen, Dritter Teil: St. Peter bis Ulrichskirche*, Basel 1966, S. 391 f.

14) Thomas von Aquin, *De articulis fidei et* (wie Anm. 7), S. 254. Vgl. Arnold ANGENENDT, *Der Taufexorzismus und seine Kritik in der Theologie des 12. und 13. Jahrhunderts*, in: *Die Mächte des Guten und Bösen. Vorstellungen im XII. und XIII. Jahrhundert über ihr Wirken in der Heilsgeschichte*, hg. von Albert ZIMMERMANN (*Miscellanea mediaevalia 11*), Berlin-New York 1977, S. 388–409.

15) Dekrete der ökumenischen Konzilien (wie Anm. 4), S. 543.

16) Vgl. Iohannes de Torquemada, *Apparatus super decretum Florentinum unionis graecorum*, ediert von Emmanuel CANDAL (*Concilium Florentinum. Documenta et scriptores, Series B 2,1*), Rom 1942, S. 81–85.

Thomas von Aquin (S. 254)

Effectus autem baptismi est remissio
culpe originalis et actualis, et etiam totius
culpe et pene, ita quod baptizatis non est
aliqua satisfactio iniungenda pro peccatis
preteritis, sed statim morientes post bap-
tismum introducuntur ad gloriam Dei;
unde effectus baptismi ponitur apertio
ianue paradisi.

Konzilsdekret (S. 543)

Huius sacramenti effectus est remissio
omnis culpe originalis et actualis, omnis
quoque pene, que pro ipsa culpa debetur;
propterea baptizatis nulla pro peccatis
preteritis iniungenda est satisfactio, sed
morientes, antequam culpam aliquam
committant, statim ad regnum celorum et
Dei visionem pervenient.

Die von Nikolaus von Kues (gest. 1464) präsidierten Synoden von Mainz (Dezember 1451) und Köln (März 1452) erhoben den Traktat des Aquinaten zur Pflichtlektüre des Pfarrklerus. Jeder Seelsorger müsse im Besitz einer Kopie der Schrift sein, vor allem des zweiten Teils, der von den Sakramenten handle. Diesen Teil müssten sie auch besonders sorgfältig studieren¹⁷⁾.

Mit der zentralen Rolle, die Cusanus um die Mitte des 15. Jahrhunderts für die Thomas-Rezeption bzw. Thomas-Renaissance nördlich der Alpen spielte, hat sich vor Jahren Erich Meuthen befasst¹⁸⁾. Auf die Unionskonzilien geht Meuthen allerdings nicht näher ein. Sie aber hatten nicht nur Cusanus, sondern auch andere Reformkräfte wie Juan de Torquemada beflogt, sich persönlich für die Verbreitung der Sakramentenlehre zu engagieren¹⁹⁾.

Einen weiteren Markstein in der Rezeptionsgeschichte der Konzilsideen bildet die Synode von Eichstätt, die im Oktober 1447 unter der Leitung des Bischofs Johannes III.

17) Synode von Köln, in: *Concilia Germaniae*, hg. von Johann Friedrich SCHANNAT/Josephus HARTZHEIM, Bd. 5: ab anno mccc ad md, Köln 1763, S. 414; *Acta Cusana. Quellen zur Lebensgeschichte des Nikolaus von Kues*, Bd. 1,3: 1451 September 5–1452 März, ediert von Erich MEUTHEN, Hamburg 1996, Nr. 2343: »Insper laudamus et legi mandamus in synodis dyocesanis libellum sancti Thome de Aquino de articulis fidei et sacramentis ecclesie, quodque precipiatur curatis, ut partem, que est de sacramentis, habeant et studeant diligenter«. Vgl. auch Nr. 2064, sowie den knappen Überblick von Eduard Otto Kehrberger, Provinzial- und Synodalstatuten des Spätmittelalters. Eine quellenkritische Untersuchung der Mainzer Provinzialgesetze des 14. und 15. Jahrhunderts, und der Synodalstatuten der Diözesen Bamberg, Eichstätt und Konstanz (Diss. Tübingen), Stuttgart 1938, S. 29–36.

18) Erich MEUTHEN, Thomas von Aquin auf den Provinzialkonzilien zu Mainz und Köln 1451 und 1452, in: Köln. Stadt und Bistum in Kirche und Reich des Mittelalters. Festschrift für Odilo Engels zum 65. Geburtstag, hg. von Hanna VOLLRATH/Stefan WEINFURTER, Köln-Weimar-Wien 1993, S. 641–658; Enno BÜNZ, »Die Kirche im Dorf lassen ...«. Formen der Kommunikation im spätmittelalterlichen Niederkirchenwesen, in: Kommunikation in der ländlichen Gesellschaft bis zu Moderne, hg. von Werner RÖSENER (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 156), Göttingen 2000, S. 77–167, hier 99.

19) Thomas PRÜGL, Die Predigten am Fest des hl. Thomas von Aquin auf dem Basler Konzil – mit einer Edition des *Sermo de Sancto Thoma* des Joannes de Turrecremata OP, in: *Archivum Fratrum Praedicatorum* 64 (1994), S. 145–199.

von Eych (gest. 1464) abgehalten worden war²⁰⁾. In den Statuten wurde versucht, Ordnung in die »Materie« zu bringen: Fünf der sieben Sakramente werden zu einem Paket zusammengeschnürt²¹⁾ und von dem Appell eingeleitet, die Sakramente gemäß *institutionem, ritum, & ordinationem universalis ecclesie* auszuführen²²⁾. Als Adressat wird abermals der Pfarrklerus genannt. Das der Taufe gewidmete Unterkapitel beginnt mit den Worten: *baptismus itaque omnium sacramentorum janua*²³⁾. Die Eichstätter Synodalstatuten übernehmen demnach die im Konzilsdekret angelegte Aufwertung der Taufe als »Fundament aller Sakramente«. Ihre Substanz sei das Wasser und ihre Form die Worte *ego te baptizo ...*²⁴⁾. Ferner wird älteren Synodalbestimmungen entsprechend verlangt, das Baptisterium immer geschlossen zu halten und die Schlüssel beim Priester, nicht bei Laien zu deponieren²⁵⁾. Es scheint, als habe man in Eichstätt Taufkirchen oder Taufkapellen vor Augen gehabt und keine Taufkessel oder -becken. Andere Synodalstatuten sprechen etwas zeitgemäßer von Deckeln (*cooperturae*), mit denen es das Becken zu schützen galt²⁶⁾. Schließlich wollte man noch die Zahl der Paten (gewöhnlich waren es drei) auf einen einzigen beschränken (Abb. 1 und 2)²⁷⁾. Auf diese Weise könne der Ge-

20) Zum Reformbischof Johannes von Eych vgl. Das Bistum Eichstätt, Bd. 1: Die Bischofsreihe bis 1535, bearb. von Alfred WENDEHORST (Germania Sacra. Neue Folge 45: Die Bistümer der Kirchenprovinz Mainz), Berlin 2006, S. 202–220; zu den Statuten Kehrberger, Provinzial- und Synodalstatuten des Spätmittelalters (wie Anm. 17), S. 71–78; Ernst REITER, Rezeption und Beachtung von Basler Dekreten in der Diözese Eichstätt unter Bischof Johann von Eych (1445–1464), in: Von Konstanz nach Trient. Beiträge zur Geschichte der Kirche von den Reformkonzilien bis zum Tridentinum. Festgabe für August Franzen, hg. von Remigius BÄUMER, München-Paderborn-Wien 1972, S. 115–232, hier 227f. (Grundlage war hier der Traktat des Johannes von Auerbach), sowie allgemein Helmut FLACHENECKER, Das beständige Bemühen um Reform. Zu Synoden und Synodalstatuten in den fränkischen Bistümern des 14./15. Jahrhunderts, in: Partikularsynoden im späten Mittelalter, hg. von Nathalie KRUPPA/Leszek ZYGNER (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 219 = Studien zur Germania Sacra 29), Göttingen 2006, S. 55–75.

21) Concilium Eystattense, in: Concilia Germaniae (wie Anm. 17), S. 367–369. Ein ähnlicher Versuch wurde schon in den Statuten der Kölner Synode aus dem Jahr 1281 unternommen, vgl. Synodus Coloniensis, in: Concilia Germaniae (wie Anm. 17), Bd. 3: ab anno m. ad mccxc, Köln 1760, S. 660–668.

22) Concilium Eystattense, in: Concilia Germaniae (wie Anm. 17), S. 366.

23) Concilium Eystattense, in: Concilia Germaniae (wie Anm. 17), S. 366.

24) Concilium Eystattense, in: Concilia Germaniae (wie Anm. 17), S. 366.

25) Concilium Eystattense, in: Concilia Germaniae (wie Anm. 17), S. 367: »Baptisterium etiam semper teneatur clausum & seratum, cuius claves apud sacerdotes, & et non in manibus laicorum, diligenter reserventur.«

26) Holger Frederik RERDAM, Biskop Lage Urnes Synodalstatuter, in: Ny kirkehistoriske Samlinger, Bd. 3, Copenhagen 1864–1866, S. 262–291, hier 274.

27) Concilium Eystattense, in: Concilia Germaniae (wie Anm. 17), S. 367: »precipimus districte, ut unus duntaxat in baptismate assumatur compater, seu patrinus«. Vgl. Christof ROLKER, Patenschaft und Namengebung im späten Mittelalter, in: Konkurrierende Zugehörigkeit(en). Praktiken der Namengebung im europäischen Vergleich, hg. von DEMS./Gabriela SIGNORI (Spätmittelalterstudien 2), Konstanz 2011, S. 17–37.

meindepriester später besser überblicken, wer wen heiraten dürfe. Auch diese Bestimmung entstammt Diözesanstatuten aus dem 14. Jahrhundert²⁸⁾.

Die Statuten von Eichstätt stießen um die Mitte des 15. Jahrhunderts noch auf vergleichsweise wenig Gehör. Erst 44 Jahre später, also 1491, finden wir sie in die Bamberger Beschlüsse eingearbeitet²⁹⁾. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts folgten die meisten deutschen Partikularsynoden den zweihundert Jahre älteren Beschlüssen von Fritzlar (1244) und nicht dem Eichstätter Reformkatalog. Die Statuten von Fritzlar beginnen den Abschnitt zur Taufe mit den Worten: *Baptismus cum summa reverentia celebretur, maxime in distinctione & prolatione verborum, in quibus sacramenti virtus consistit ...*³⁰⁾. Hier ging es (um in der Begrifflichkeit des Aquinaten zu bleiben) demnach ausschließlich um die Form, weder um die Materie noch um den Minister³¹⁾.

Mitte des 15. Jahrhunderts war man, in Bezug auf die Sakramente, noch weit von dem Ziel entfernt, mit Hilfe allgemein verbindlicher Definitionen kirchliche Einheit zu erlangen. Erst eine Generation später stellten sich erste Erfolge ein. Es waren die bald als *Agenda*, bald als *Rituale* oder *Obsequiale* bezeichneten liturgischen Handbücher, die dank Buchdruck seit den frühen 80er Jahren den Bestrebungen der Partikularsynoden von Eichstätt, Köln und Mainz zu einer bislang unbekannten Breitenwirkung verhalfen³²⁾. Auch das nötige theoretische Basiswissen stellten die Handbücher dem Benutzer, dem Diözesanklerus, bereit. Es scheint, als habe zuerst die *Mainzer Agenda* aus dem Jahr 1480 den liturgischen Anweisungen eine konzise Sakramentenlehre vorausgeschickt, an deren Anfang die Taufe und deren Ende die Ehe steht³³⁾. Mit demselben Text beginnt auch

28) Synodus Eystettensis (1354), in: Concilia Germaniae (wie Anm. 17), Bd. 4: ab anno mccc ad mcccc, Köln 1761, S. 373.

29) Synodus Bambergensis, in: Concilia Germaniae (wie Anm. 17), S. 618. Vgl. Kehrberger, Provinzial- und Synodalstatuten des Spätmittelalters (wie Anm. 17), S. 58. Zu Bischof Heinrich III. Groß von Trockau (1487–1501) vgl. Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1448–1648, hg. von Erwin GATZ, Berlin 1996, S. 245 f.

30) Concilium provinciale Fritzlariae, in: Concilia Germaniae (wie Anm. 17), S. 572. Vgl. Concilia Germaniae (wie Anm. 17), S. 183 (Salzburg: 1420), S. 276 (Freising: 1440), S. 340 (Würzburg: 1466), S. 483 (Passau: 1470), S. 520 (Freising: 1480). Bischof Lage Urne wählte 1517 eine Formulierung, die beide Traditionen zusammenführte. RERDAM, Biskop Lage Urnes Synodalstatuter (wie Anm. 26), S. 273 f.: »Item mandamus, quod baptismus, qui est janua salutis et aliorum sacramentorum, cum maximis honore et reuerentia et cautela in proferendo ipsius forme verba ...«

31) Auch sind die Bestimmungen, die die verschiedenen Sakramente betreffen, verschiedenen Rubriken zugeordnet und bilden keine in sich geschlossene Sakramentenlehre.

32) Hans-Jörg KÜNAST, ›Gedruckt zu Augspurg. Buchdruck und Buchhandel in Augsburg zwischen 1468 und 1555, Tübingen 1997, S. 218, 221 f., 224.

33) Vgl. Hermann REIFENBERG, Sakramente, Sakramentalien und Ritualien im Bistum Mainz seit dem Spätmittelalter. Unter besonderer Berücksichtigung der Diözesen Würzburg und Bamberg, Teilbd. 1: bis 1671 (Mainz-römischer Ritus), Münster 1971, S. 16, 100, 114 f.

das zwei Jahre jüngere *Obsequiale secundum ecclesiam Constantiensem*³⁴⁾. Und abermals wird die Taufe zur »Schwelle« und zum »Fundament aller Dinge« erklärt, »ohne die es unmöglich« sei, »ins Himmelreich zu gelangen«, *baptismus est ianua omnium et fundamentum, sine quo impossibile est intrare regnum celorum*³⁵⁾. Benutzt werden also wiederum die Worte der Konzilsväter, nicht die Worte des Aquinaten!

3. DIE SIEBEN SAKRAMENTE

Es dauerte also geraume Zeit, bis die Konzilsdekrete die gewünschte Breitenwirkung entfalteten. Schneller als das Wort bzw. die Schrift scheint das Bild auf die neuen Anforderungen reagiert zu haben. Kurz nach dem Konzil von Florenz finden wir das Begehren, eine für die Gesamtheit der katholischen Kirche verbindliche Definition der Sakramente vorzulegen, mehrfach ins Medium Bild übertragen³⁶⁾. Besondere Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang Rogier van der Weydens (gest. 1464) *Altar der Sieben Sakamente* (Abb. 3) zu³⁷⁾. Nach Albert Châtelet datiert es in die Jahre 1440–1444, also in die Zeit unmittelbar nach dem Konzil von Florenz³⁸⁾. Gemäß der im oberen (gemalten) Bildrahmen platzierten Wappen hatte es Jean Chevrot (gest. 1460), Bischof von Tournai, in Auftrag gegeben. Sein Bestimmungsort, vermutet Châtelet, sei Poligny gewesen, Chevrots Heimatstadt³⁹⁾. Der Bischof von Tournai hatte nicht an der Kirchenversammlung von 1439 teilgenommen, aber einige seiner Kollegen aus den benachbarten Diözesen Angers, Nevers und Thérouanne⁴⁰⁾. Wie dem auch sei, die Wahl des Themas war zu diesem

34) Klaus Peter DANNECKER, Taufe, Firmung und Erstkommunion in der ehemaligen Diözese Konstanz. Eine liturgiegeschichtliche Untersuchung der Initiationssakramente (Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen 92), Münster 2005, S. 53.

35) Die Konstanzer Ritualentexte in ihrer Entwicklung von 1482–1721, ediert von Alban DOLD (Liturgiegeschichtliche Quellen, Heft 5/6), Münster 1923, S. 1.

36) Vgl. Ann Eljenholm NICHOLS, Seeable Signs. The Iconography of the Seven Sacraments, 1350–1544, Woodbridge 1994.

37) Erwin PANOFSKY, Early Netherlandish Painting. Its Origins and Charakter, Bd. 1, Cambridge 1966, S. 282f.; Albert CHÂTELET, Rogier van der Weyden. Problèmes de la vie et de l'œuvre, Straßburg 1999, S. 133–135; Stephan KEMPERDICK, Rogier van der Weyden, 1399/1400–1464, Köln 1999, S. 46–50; Antje Maria NEUNER, Das Triptychon in der frühen altniederländischen Malerei. Bildsprache und Ausageform einer Kompositionsform (Europäische Hochschulschriften, Reihe 28: Kunstgeschichte 242), Frankfurt a. M. u. a. 1995, S. 117–126; Felix THÜRLEMANN, Rogier van der Weyden. Leben und Werk, München 2006, S. 94–99.

38) CHÂTELET, Rogier van der Weyden (wie Anm. 37), S. 134.

39) Sabine WITT, »Le lobby polinois« – Stiftungen und Skulpturen der Sluter-Nachfolge in der Franche-Comté, in: Hofkultur in Frankreich und Europa im Spätmittelalter/La culture de cour en France et en Europe à la fin du moyen âge, hg. von Christian FREIGANG/Jean-Claude SCHMITT (Passagen/Passages 11), Berlin 2005, S. 139–160, hier 150–155.

40) HOFMANN, Die Einigung der armenischen Kirche (wie Anm. 5), S. 172.

Zeitpunkt wohl kaum zufällig erfolgt. Die Technik besticht, und die Umsetzung ist eigenwillig, der Inhalt aber eher konventionell, dem ›Geist‹ bzw. den Vorstellungen des 14. Jahrhunderts verhaftet.

Im Mittelpunkt des Bildgeschehens (Mitteltafel) steht monumental die Eucharistie, umrahmt von den übrigen sechs Sakramenten auf den beiden Seitenflügeln (Abb. 4). Die Wertung ist eindeutig. *Sit excellentius ceteris sacramentis*, lautet eine im 14. Jahrhundert verbreitete Formulierung, das Sakrament der Eucharistie betreffend⁴¹⁾. Festgehalten ist im hinteren Bildfeld der Mitteltafel eine Hostienelevation nach dem Vorbild der Gregorsmesse⁴²⁾. Das vordere Bildfeld hingegen wird von einer Kreuzigungsgruppe beherrscht, eine in der Ikonographie der Sieben Sakramente häufig anzutreffende Verbindung⁴³⁾. Vorderes und hinteres Bildfeld beziehen sich als Zeichen und Bezeichnetes aufeinander. Laien umrahmen das Geschehen im Kircheninneren, nehmen aber nicht daran teil: Im Hintergrund lesen sie, beten oder sind in Andacht versunken⁴⁴⁾.

Auf den beiden Seitenflügeln sind die übrigen Sakramente dargestellt. Hier spielen die Laien verständlicherweise eine wichtigere Rolle als auf der Mitteltafel, indes auch hier primär passiv als Empfangende. Die Akteure sind je nach Sakrament, bald der Priester, bald der Bischof. Die Erzählrichtung folgt dem Lebenszyklus, in den die Sakramente lose eingebunden sind. Erzählt wird heraldisch von rechts nach links. Die Geschichte beginnt mit der Taufe und endet mit dem Tod.

Über der Taufszene hält ein in Weiß gekleideter Engel ein Spruchband, auf dem zu lesen ist (Abb. 5): *Omnès in aqua et puritate baptizati in morte Christi vere sunt renati. Ad Rom. vj c^o45)*. Die entsprechende Passage lautet im Römerbrief allerdings etwas

41) Synodus Eystettensis (1354), in: Concilia Germaniae (wie Anm. 28), S. 372; vgl. Concilium Eystettense (1447) (wie Anm. 17), S. 367. Zum Platz der Eucharistie in der spätmittelalterlichen Kirche und Frömmigkeit vgl. unter anderem Otto NUSSBAUM, Die Aufbewahrung der Eucharistie (*Theophaneia* 29), Bonn 1979, S. 102–173; Miri RUBIN, *Corpus Christi. The Eucharistic in Late Medieval Culture*, Cambridge 1991, S. 12–82; Peter BROWNE, *Die Eucharistie im Mittelalter. Liturgiehistorische Forschungen in kulturwissenschaftlicher Absicht*. Mit einer Einführung hg. von Hubertus LUTTERBACH/Thomas FLAMMER (*Vergessene Theologen* 1), Münster 2003.

42) Karsten KELBERG, *Die Darstellung der Gregorsmesse in Deutschland*, Diss. phil. Münster 1983; Esther MEIER, *Die Gregorsmesse. Funktionen eines spätmittelalterlichen Bildtypus*, Köln-Weimar-Wien 2006; Das Bild der Erscheinung. *Die Gregorsmesse im Mittelalter*, hg. von Andreas GORMANS/Thomas LENTES (KultBild 3), Berlin 2007.

43) Vgl. Eric P. BAKER, *The Sacraments and the Passion in Medieval Art*, in: *The Burlington Magazine* 66 (1935), S. 81–86 und 89 (1968), S. 81 f. Auch bei den Taufsteinen aus East Anglia mit den Sieben Sakramenten wurde vorzugsweise die Kreuzigung gewählt, um das achte Bildfeld der oktogonalen Cuppa zu füllen: NICHOLS, *Seeable Signs* (wie Anm. 36), S. 315 f.

44) SIGNORI, Räume, Gesten, Andachtsform (wie Anm. 5), S. 55 f.

45) Panofsky, *Early Netherlandish Painting* (wie Anm. 37), S. 472 f. Panofsky liest fälschlicherweise »pneumate« an Stelle von »puritate«.

anders⁴⁶⁾. Mittelpunkt der Szene ist ein schmuckloses Taufbecken aus Bronze oder Messing im nördlichen Westteil der fiktiven bzw. idealen Kirche⁴⁷⁾. Dieser Teil der Kirche (das nördliche Westwerk) ist auch faktisch vielerorts der ursprüngliche Platz der Taufsteine. Um den Taufstein herum sind fünf Personen gruppiert, eine Hebamme, ihr gegenüber der Priester in weißem Chorhemd⁴⁸⁾, zwei adlige Patinnen und ein Pate, letzterer links vom Priester.⁴⁹⁾ Wer genau den nackten Säugling – ein Mädchen, wie die Zahl der Patinnen zeigt⁵⁰⁾ – hält, ob Hebamme oder eine der beiden Frauen mit Spitzenhaube, ist nicht zu erkennen. Der Pate auf jeden Fall hält den Säugling nicht, sondern berührt lediglich dessen Knie.

Dargestellt ist auf dem *Altar der Sieben Sakramente* allerdings nicht der zentrale Taufakt mit Wasser und damit die das Sakrament der Taufe konstituierende Materie, sondern die unmittelbar an die Taufe anschließende Scheitelsalbung mit Chrisam⁵¹⁾. In der linken Hand hält der Priester eine kleine Schatulle mit zwei Kammern für Öl und Chrisam sowie unter dem Arm das für den Taufakt notwendige liturgische Handbuch. Da sich die Liturgie ihrem Ende zuneigt, ist das Buch geschlossen. Ein Buchzeichen markiert die Passage, die so eben das Geschehen bestimmt hat⁵²⁾. Der Wille zur Detailtreue ist bemerkenswert, umso bedeutender erscheinen die Abweichungen, eben die Wahl der Salbung an Stelle der Wassertaufe (Aspersion).

Anders als in der Theorie machte die dogmatische Unterscheidung der Sakramente nach Materie, Form und Minister in der Praxis erheblich mehr Probleme, gerade in Bezug

46) Römer 6,3: »an ignoratis quia quicumque baptizati sumus in Christo Iesu in morte ipsius baptizati sumus.«

47) Hans JANTZEN, Über den gotischen Kirchenraum [1927], in: Hans JANTZEN, Über den gotischen Kirchenraum und andere Aufsätze, Berlin 2000, S. 7–33; Willibald SAUERLÄNDER, Gedanken über das Nachleben des gotischen Kirchenraums im Spiegel der Malerei, in: Münchener Jahrbuch der bildenden Kunst 3. Folge, 44 (1995), S. 165–182.

48) DANNECKER, Taufe, Firmung und Erstkommunion (wie Anm. 34), S. 145.

49) Auf der flämischen Rundscheibe des Berliner Kupferstichkabinetts (um 1480) spendet nicht der Priester, sondern der Bischof das Sakrament der Taufe (abermals Scheitelsalbung, Abb. 6). Zu seiner Linken befinden sich zwei Frauen, die Patentante und die Hebamme, zu seiner Rechten zwei männliche Paten, darunter ein Ordensgeistlicher. Zu der Scheibe vgl. Friedrich WINKLER, Eine flämische Folge von Rundscheiben der Sakramente, in: Pantheon 19 (1961), S. 284–288.

50) Die Zahl der Taufanten legt nahe, dass der Säugling ein Mädchen ist, vgl. Synode von Tournai 1481, in: Concilia Germaniae (wie Anm. 17), S. 526: »Item ordinamus, quod prolevando prolem masculini sexus de sacro fonte ultra duos voris cum una muliere, & pro foeminei sexus ultra duas mulieres cum uno viro absque nostra, seu decani christianitas loci licentia non admittant.«

51) DANNECKER, Taufe, Firmung und Erstkommunion (wie Anm. 34), S. 281f.; Ikonographisch seltener als das Wasser vgl. NICHOLS, Seeable Signs (wie Anm. 36), S. 194: »The chrismatory is much less common, appearing in only half a dozen scenes.«

52) Francis BOND, Fonts and Font Covers, Oxford University Press 1908, ND London 1985, S. 264: »The font at Sall [sic] has not only the figure scenes, but the emblems below of each sacrament. Baptism is symbolised by a casket for the holy oil.«

auf das Taufskrament. Das Problem verursachte die Nottaufe, für deren Etablierung sich die Kirche seit dem 13. Jahrhundert auf vielfältige Weise engagiert hatte⁵³⁾. Nottaufen durften, wie bereits erwähnt, von Laien ausgeführt werden. Das lässt den Bezug zwischen Form, Materie und Minister weniger eng erscheinen als bei den anderen Sakramenten. Und so ging man seit Mitte des 13. Jahrhunderts mancherorts dazu über, die an den zentralen Taufakt anschließende Salbung mit Öl und Chrisam aufzuwerten, da just dieser Teil der Liturgie von den Laien eben nicht ausgeführt werden durfte (*quod a laicis est omissum*)⁵⁴⁾. Die Salbung mit Öl habe auf Brust und Rücken zu erfolgen, die Salbung mit Chrisam auf dem Scheitel⁵⁵⁾. Und genau diesen Moment, die Scheitelsalbung, hält Rogier van der Weyden auf dem Chevrot-Altar fest⁵⁶⁾. Im Zentrum seiner Aufmerksamkeit steht also weder die Form, noch die Materie, sondern allein der Minister, in diesem Fall der Priester, im Sinne von Juan de Torquemada und anderen Reformtheologen der Stellvertreter des Bischofs⁵⁷⁾.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts zählte Francis Bond auf den britischen Inseln noch über tausend mittelalterliche Täufen vorwiegend aus Stein⁵⁸⁾. Darunter befinden sich überraschend viele Exemplare, auf denen die Sieben Sakramente als Kuppenschmuck dargestellt sind⁵⁹⁾. Sie stammen mehrheitlich aus dem südöstlichen Teil der Insel (den Grafschaften Norfolk und Suffolk) und datieren fast alle aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Der älteste Stein trägt das Datum 1449; die meisten anderen Exemplare wurden in den Jahren 1460 bis 1500 hergestellt. Die Taufsteine sind keine Einzelstücke, sondern wurden in Serien produziert⁶⁰⁾. Was das Sakrament der Taufe anbelangt, so fokussieren die englischen Steine gewöhnlich auf den zentralen Taufakt mit der Materie

53) Leonard E. BOYLE, The Fourth Lateran Council and the Manuals of Popular Theology, in: The Popular Literature of Medieval England, hg. von Thomas J. HEFFERNAN (Tennessee Studies in Literature 28), Knoxville 1985, S. 30–43; Norman TANNER, Pastoral Care: the Fourth Lateran Council of 1215, in: A History of Pastoral Care, hg. von Gillian R. EVANS, London 2000, S. 112–125.

54) Concilium Saltzburgense provinciale [1420], in: Concilia Germaniae (wie Anm. 17), S. 183; vgl. Leonel L. MITCHELL, Baptismal Anointing (Alcuin Club Collections 48), London 1966, S. 80–171.

55) Concilium Saltzburgense provinciale [1420], in: Concilia Germaniae (wie Anm. 17), S. 183: »unctionem olei in pectore, & in scapulis, & crismatis in vertice.«

56) Dasselbe gilt für die nach van der Weyden konzipierten Rundscheiben, die sich heute im Kupferstichkabinett zu Berlin befinden. Auch hier steht die Scheitelsalbung im Zentrum des Geschehen, überdies ist der Minister durchgehend ein Bischof, auch bei der Darstellung des Sakraments der Ehe, WINKLER, Eine flämische Folge von Rundscheiben (wie Anm. 38), S. 284f.

57) Paul OURLIAC, L'institution paroissiale dans le droit canonique du XV^e siècle, in: Revue de droit canonique 25 (1975), S. 93–112, hier 101.

58) Vgl. wie Anm. 52.

59) NICHOLS, Seeable Signs (wie Anm. 36), passim. Vgl. auch Tom ELICH, Communal reconciliation in pre-Reformation England: lessons from the seven-sacrament fonts of East Anglia, in: Studia liturgica 36 (2006), S. 138–165, der den Focus auf das Sakrament der Beichte legt.

60) NICHOLS, Seeable Signs (wie Anm. 36), S. XX.

Wasser⁶¹⁾. Aber immerhin wurde auf rund einem Drittel der Taufsteine eine mit dem Chevrot-Altar verwandte Darstellungsform gewählt und der Fokus auf die Salbung gelegt⁶²⁾. Ja, auf dem Taufstein der monumentalen Dorfkirche von Salle in der Grafschaft Norwich, die mit sechs Bruderschaftsaltären ausgestattet war, fungiert das Chrisamgefäß sogar als Emblem für die Taufe⁶³⁾.

4. TAUFEN AUS STEIN UND ERZ

In den Synodalstatuten von Breslau aus dem Jahr 1446 findet sich der im zeitgenössischen Vergleich einsame Aufruf, fortan müsse jede Taufkirche ein eigenes Taufbecken von angemessener Länge besitzen, egal ob aus Stein oder aus Holz⁶⁴⁾. Mit Blick auf die über tausend südenglischen Taufen klingt der Appell wie eine Stimme aus einer anderen Welt. War es auf dem Kontinent um die Ausstattung der Kirchen wirklich derart schlecht bestellt, dass man noch Mitte des 15. Jahrhunderts auf eine Forderung zurückgreifen musste, die erstmals im 8. Jahrhundert erhoben worden war⁶⁵⁾? Oder mangelt es den Breslauern Synodalstatuten einfach an Gegenwartsbezug?

Der umfangreiche Bestand an mittelalterlichen Taufbecken und Taufsteinen, die den Jahrhunderten zu trotzen vermochten, spricht auf Anhieb auch auf dem europäischen Kontinent eine andere Sprache: Rund fünfhundert Taufsteine liegen der Studie von Rudolf Christiner zu den *Mittelalterlichen Taufbecken in Österreich* zugrunde⁶⁶⁾. Über hundert Erztaufen zählte Albert Mundt 1908 allein in Norddeutschland⁶⁷⁾, mehrere hundert Exemplare vorwiegend aus Stein zählte auch Georg Pudelko in seiner 1932 erschien-

61) NICHOLS, Seeable Signs (wie Anm. 36), S. 193–195.

62) NICHOLS, Seeable Signs (wie Anm. 36), S. 164f., 197, 199, 346. Bei den kontinentalen Bronzetaufen wird die Diskussion im Sockelbereich über die Trägerfiguren geführt, die unter anderem in Handorf (1440), Lübeck (1455) und Mölln (1509) Salbgefäße in den Händen halten.

63) NICHOLS, Seeable Signs (Wie Anm. 36), S. 195.

64) Synodus Vratislaviensis, in: Concilia Germaniae (wie Anm. 17), S. 289f.: »Preterea ut omnes ecclesie, que habent fontem baptismalem, si nequeunt habere lapideum, habeant ligneum ad officium baptismi in longitudine competenti.«

65) Synode von Reisbach (799), in: Additamenta ad Pippini et Karoli Magni Capitularia, ediert von Alfred BORETIUS (MGH Leges. Capitularia regum Francorum 1), Hannover 1883, S. 229: »Ut per omnes dioeceses legalia baptisteria constituantur et sacra fons ibidem honorifice aedificetur.«

66) Rudolf CHRISTINER, Mittelalterliche Taufbecken in Österreich. Eine formalgeschichtliche und ikonographische Untersuchung, Bd. 1: Text und Katalog, Graz 1992.

67) Albert MUNDT, Die Erztaufen Norddeutschlands von der Mitte des XIII. Jahrhunderts bis zur Mitte des XIV. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Erzgusses, Leipzig 1908; Alfred EHRHARDT, Mittelalterliche Taufen aus Erz und Stein, Hamburg 1939 (Bildband).

nenen Studie zu den romanischen Taufsteinen Deutschlands⁶⁸⁾. Hinzu kommen diverse regionale Inventare, so dass wir für Deutschland durchaus zu ähnlichen Zahlenverhältnissen gelangen wie Bond für England⁶⁹⁾. Die Zahlen erlauben uns in groben Umrissen Entwicklungslinien zu erkennen, mehr aber nicht. Über die tatsächliche Anzahl mittelalterlicher Taufen informieren sie selbstverständlich nicht.

Die meisten Arbeiten zu den mittelalterlichen Taufsteinen sind in der Kunstgeschichte beheimatet und bringen für die Frage nach dem ›Sitz im Leben‹ ihrer Untersuchungsobjekte erstaunlich wenig Interesse auf. Die Rede ist von ›Zier-‹ oder ›Kleinarchitektur‹, ungeachtet der formgebenden Funktion⁷⁰⁾. Bestenfalls wird gebetsmühlenartig wieder-

68) Georg PUDELKO, Romanische Taufsteine, Berlin 1932, wenngleich nicht alle Steine das hohe Alter haben, das sich der Autor wünschte, dem als strammer Nazi alles Gotische zuwider war.

69) Philipp DIEFFENBACH, Ueber mittelalterliche Taufsteine, insbesondere in der Provinz Oberhessen, in: Archiv für hessische Geschichte und Alterthumskunde 6 (1851), S. 225–242; Ernst SAUERMANN, Die mittelalterlichen Taufsteine der Provinz Schleswig-Holstein, Diss. phil. Heidelberg, Flensburg 1904; A. M. BAALK, Die mittelalterlichen Taufsteine in Mecklenburg-Schwerin, in: Jahrbuch des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde 1926, S. 116–123; August TEN HOMPEL, Frühmittelalterliche Taufsteine in Westfalen, Diss. phil. Münster 1928; E. Annemarie MEHNERT, Mittelalterliche Taufsteine in Vorpommern (Beiträge zur Pommerschen Kunstgeschichte 1), Greifswald 1936; Karl NOEHLER, Die westfälischen Taufsteine des 12. und 13. Jahrhunderts, Diss. phil. Münster 1953; Walther ZIMMERMANN, Romanische Taufsteine am Niederrhein, in: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein 155/156 (1954), S. 472–500; Otto BÖCHER, Spätgotische Taufsteine des Kreises Alzey, in: Alzeyer Geschichtsblätter 1966, S. 39–64; Friedrich SCHUHMACHER, Mittelalterliche Taufsteine im Bergischen, in: Rheinische Heimatpflege 1969, S. 153–170; August GABLER, Taufkufen und Taufkessel im einstigen Bereich des Bistums Augsburg, in: Das Münster 27 (1974), S. 137–141; Hermann SCHÖPFER, Die mittelalterlichen Taufsteine im Oberaargau, in: Jahrbuch des Oberaargaus 21 (1978), S. 127–148; Klaus OTTE, Taufsteine im Raum der rheinischen Kirche, in: Monatshefte für evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes 32 (1983), S. 187–210; Oscar REUTERSVÄRD, De uppsvenska nodfuntarna, exponenter för en stilrevolt vid 1400-telets början, in: Imagines medievales. Studier i medeltida ikonografi, arkitektur, skulptur, måleri och konsthantverk, hg. von Rudolf ZEITLER/Jan O.M. KARLSSON (Acta universitatis Upsaliensis. Ars suetica 7), Uppsala 1983, S. 359–370; Susanne KÄHLER, Lüneburg – Ausgangspunkt für die Verbreitung von Bronzetaufbecken im 14. Jahrhundert, in: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 32 (1993), S. 9–49; M. SCHÖNLANK-VAN DER WAL, Romanesque and Gothic stone fonts in the diocese of Utrecht, in: Utrecht, Britain and the continent. Archaeology, art and architecture, hg. von Elisabeth DE BIÈVRE (The British archaeological association conference transactions 18), Leeds 1996, S. 163–171; M. SCHÖNLANK-VAN DER WAL, Middeleeuwse stenen doopvonten in Limburg, in: Maasgouw 118 (1999), S. 33–46; Friedrich PETERSEN, Romanische Taufsteine in Ostfriesland. Anhang: Bronzetaufen in Ostfriesland, Leer 1997; Hans Jürgen BRANDT/Karl HENGST, Geschichte des Erzbistums Paderborn, Bd. 1: Das Bistum Paderborn im Mittelalter (Veröffentlichungen zur Geschichte der mitteldeutschen Kirchenprovinzen 12), Paderborn 2002, S. 392–398; Robert NOAH, Die Taufsteine des Mittelalters in Ostfriesland, in: Emder Jahrbuch für historische Landeskunde Ostfrieslands 82 (2003), S. 79–87.

70) Anneliese SEELIGER-ZEISS, Lorenz Lechler von Heidelberg und sein Umkreis. Studien zur Geschichte der spätgotischen Zierarchitektur und Skulptur in der Kurpfalz und in Schwaben, Heidelberg 1967.

holt, in der Form der Taufe schlage sich der Wechsel von der Erwachsenen- zur Kinder- taufe sowie später der Wandel von der Immersions- zur Aspersionstaufe nieder⁷¹⁾. Dies aber bestätigen weder Ritus noch Rituale⁷²⁾.

Der Rechtsstatus der betreffenden Kirchen hingegen wird zumeist ausgeblendet; wenig aussagekräftig ist einfach von Dorf- oder Stadtkirchen die Rede. Der Rechtsstatus der Kirche aber ist in unserem Zusammenhang alles andere als nebensächlich, geht es doch um die zentrale Frage: Haben die Kirchen das entsprechende Taufrecht oder haben sie es nicht? Die Frage systematisch vertiefen kann ich an dieser Stelle allerdings nicht. Dazu müssten Aberhunderte von Urkunden konsultiert werden, eine Arbeit, die für diesen Beitrag nicht zu leisten ist. In diesem Sinn bleibt das aus den einschlägigen Studien gewonnene Bild gezwungenermaßen sehr unscharf. Bemerkenswerterweise waren viele Kirchen im Besitz eines eigenen Taufsteins nämlich gar keine Pfarrkirchen, sondern lediglich Filialkirchen, wie das Beispiel der Dorfkirche Kuckenburg zeigt, eine Filiale der Pfarrkirche von Döcklitz (Landkreis Querfurt)⁷³⁾. Den Taufstein hatte der Kirchgemeinde 1743 die Mutterkirche geschenkt; diese wiederum hatte den Stein, der das Datum 1558 auf dem Kuppenrand trägt, dereinst von der Gemeinde Lodersleben erhalten, nachdem der adelige Patronatsherr 1668 eine modischeres Exemplar gestiftet hatte⁷⁴⁾. Weniger freundschaftlich war das Verhältnis zwischen der hessischen Filialkirche Zell und ihrer Mutterkirche. Als erstere sich 1488 eigenmächtig einen eigenen Taufstein zulegte, protestierte der Pleban der Mutterkirche unverzüglich. Der Protest aber blieb in diesem Fall wirkungslos, wie der bischöfliche Richtspruch aus dem Jahr 1493 zeigt, der besagt, dass die Gemeinde den Stein behalten dürfe, weil sie ihn ja auch bezahlt habe⁷⁵⁾. Wie viele andere Kirchen um 1500 erwarb sich auch die Filialkirche Weißenkirchen (Wachau) im Zuge umfassender Modernisierungsmaßnahmen einen eigenen Taufstein⁷⁶⁾. Ob sie das entsprechende Taufrecht besaß, wissen wir in diesem wie in vielen anderen Fällen allerdings nicht.

71) Michel RUBELLIN, Entrée dans la vie, entrée dans la chrétienté, entrée dans la société. Autour du baptême à l'époque carolingienne, in: Les entrées dans la vie (wie Anm. 13), S. 32–51.

72) Franciscus Xaverius FUNK, Die Entstehung der heutigen Taufform, in: Kirchengeschichtliche Abhandlungen und Untersuchungen, Bd. 1, Paderborn 1897, ND 1972, S. 478–483; DANNECKER, Taufe, Firmung und Erstkommunion (wie Anm. 34), S. 269–274.

73) Vgl. etwa Walter RASSOW, Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Heiligenstadt, Halle a.S. 1909, S. 27, 35, 43, 49, 265, 275, 284, 286–8, 303, 323, 349, 368.

74) Die Inschriften des ehemaligen Landkreises Querfurt, gesammelt und bearb. von Ilas BARTUSCH (Die Deutschen Inschriften 64), Wiesbaden 2006, Nr. 99.

75) Stephani Alexandri WÜRDTWEIN, Dioecesis moguntina in archidiaconatus distincta, Bd. 3, Mannheim 1777, Nr. 190, S. 287–289; vgl. DIEFFENBACH, Ueber mittelalterliche Taufsteine (wie Anm. 69), S. 235.

76) Die Inschriften des politischen Bezirks Krems, gesammelt unter Benützung älterer Vorarbeiten und bearb. von Andreas ZAJIC (Die Deutschen Inschriften 72, Wiener Reihe 3), Wien 2008, Nr. 119. Hier ist das Rechnungsbuch des Baumeisters erhalten!

Das mittelalterliche Parochialsystem entbehrte, wie der Richtspruch von 1493 zeigt, offenkundig der Systematik der Handbücher, die sich zu eng am modernen Kirchenrecht orientieren⁷⁷⁾. Das Problem ist seit längerem bekannt⁷⁸⁾. Dessen ungeachtet bleibt die Geschichte der Taufsteine eng mit der Geschichte der Pfarrei verwoben⁷⁹⁾. Sie geht aber nicht in ihr auf, sondern verweist, wie wir gesehen haben, auf übergeordnete Sachverhalte. Fünf Phasen lassen sich erkennen, die sich je nach Region zeitlich bald nach vorne, bald nach hinten verschieben. Aber jede Phase steht für eine neue Generation Taufbecken und Taufsteine, die den Kirchenraum auf unterschiedliche Art und Weise »eroberten«:

1. die bischöflichen Baptisterien der Spätantike und des Frühen Mittelalters,
2. Taufsteine in den »Eigenkirchen« des 11. und 12. Jahrhunderts,
3. der Ausbau des Pfarreisystems (mehrere Phasen) in der Stadt und auf dem Land in Verbindung mit sich häufenden Segregationsbestrebungen,
4. und schließlich die unmittelbaren und mittelbaren »Folgen« des Unionskonzils, die sich in der materiellen Ausgestaltung der Kirchen niederschlagen,
5. wozu schließlich auch der beeindruckende Bauboom zählt, der kurz vor der Reformation einsetzte.

Die Frühzeit der Taufliturgie und -theologie ist breit erschlossen⁸⁰⁾; ebenso viel Beachtung gefunden haben die spätantiken und frühmittelalterlichen Baptisterien und die

77) Albert WERMINGHOFF, Verfassungsgeschichte der deutschen Kirche im Mittelalter (Grundriß der Geschichtswissenschaft 2,6), Leipzig-Berlin ²1913, S. 23f. Vgl. Wilhelm JANSSEN, Die Differenzierung der Pfarrorganisation in der spätmittelalterlichen Erzdiözese Köln. Bemerkungen zum Verhältnis von »capella dotata«, »capella curata« und »ecclesia parochialis«, in: Rheinische Vierteljahrsschriften 55 (1991), S. 58–83.

78) Luzian PFLEGER, Die elsässische Pfarrei. Ihre Entstehung und Entwicklung. Ein Beitrag zur kirchlichen Rechts- und Kulturgeschichte (Forschungen zur Kirchengeschichte des Elsaß 3), Straßburg 1936, S. 128–134; Romuald BAUERREISS, Fons sacer. Studien zur Geschichte des frühmittelalterlichen Taufhauses auf deutschsprachlichem Gebiet (Abhandlungen der bayerischen Benediktiner-Akademie 6), München-Pasing 1949; Wilhelm JANSSEN, Die Differenzierung der Pfarrorganisation in der spätmittelalterlichen Erzdiözese Köln. Bemerkungen zum Verhältnis von »capella dotata«, »capella curata« und »ecclesia parochialis«, in: Rheinische Vierteljahrsschriften 55 (1991), S. 58–83.

79) Wolfgang PETKE, Die Pfarrei. Ein Institut von langer Dauer als Forschungsaufgabe, in: Klerus, Kirche und Frömmigkeit im spätmittelalterlichen Schleswig-Holstein, hg. von Enno BÜNZ/Klaus-Joachim LORENZEN-SCHMIDT (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 41), Neumünster 2006, S. 17–49 (geht aber mit keinem Wort auf die Taufe bzw. Taufsteine ein); Enno BÜNZ, Die mittelalterliche Pfarrei in Deutschland, in: Pfarreien im Mittelalter. Deutschland, Polen, Tschechien und Ungarn im Vergleich, hg. von Nathalie KRUPPA (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 238 = Studien zur Germania Sacra 32), Göttingen 2007, S. 27–66.

80) Peter CRAMER, Baptism and Change in the Early Middle Ages, c. 200–c. 1150 (Cambridge Studies in Medieval Life and Thought 20), Cambridge ²1994. Speziell zur Mission vgl. Susan KEFFE, Water and the Word. Baptism and the Education of the Clergy in the Carolingian Empire, 2 Bde., Notre Dame

Fortsetzung ihrer Geschichte in den italienischen Bischofsstädten des späten Mittelalters⁸¹⁾. Aus der Zeit vor dem Jahr 1000 sind nördlich der Alpen kaum Taufsteine erhalten⁸²⁾. Besser bestellt ist es, wie wir gesehen haben, um den romanischen Bestand und dies in fast ganz Europa⁸³⁾. Die Gründe, weshalb so viele Exemplare aus dem ausgehenden 12. und 13. Jahrhundert erhalten geblieben sind, sind verschieden. So fungierten in Deutschland viele Taufen, nachdem sich die Gemeinden modischere Stücke zugelegt hatten, als Blumentopf im Pfarrgarten⁸⁴⁾, während man in England früh dazu übergegangen war, ausgediente Stücke im Kircheninneren zu bestatten⁸⁵⁾. Auch dies ist schließlich eine Form der Konservierung. Erstaunlich viele Taufen aber blieben über die Jahrhunderte hindurch einfach in Gebrauch. Das mag partiell auch damit zusammenhängen, dass mit ihnen ganz konkrete Rechte verbunden waren⁸⁶⁾. Selbst dem Wechsel der Konfession trotzte manch ein Stein, auch solche mit Heiligenfiguren als Kuppenschmuck.

Mittelalterliche Taufen, vorwiegend aus Erz, finden sich heute beispielsweise noch in 13 der 24 Dithmarscher Pfarrkirchen (Stand 1540)⁸⁷⁾. Die meisten stammen aus dem

2002; Franz BUCHNER, Missionstaufe und Taubrunnen in deutschen Gebieten. Geschichtliches und Volkskundliches, in: Volk und Volkstum. Jahrbuch für Volkskunde 1936, S. 201–212.

81) Sebastian RISTOW, Frühchristliche Baptisterien (Jahrbuch für Antike und Christentum 27), Münster 1998; Beat BRENK, Art and propaganda fide. Christian Art and Architecture, 300–600, in: The Cambridge History of Christianity, Bd. 2: Constantine to c. 600, ediert von Augustine CASIDAY/Frederick W. NORRIS, Cambridge 2007, S. 691–725. Zu den spätmittelalterlichen Baptisterien südlich der Alpen vgl. Enrico CATTANEO, Il battistero in Italia dopo il Mille, in: Miscellanea Gilles Gerard Meersseman (Italia sacra 15), Padua 1970, Bd. 1, S. 171–195.

82) August TEN HOMPEL, Frühmittelalterliche Taufsteine in Westfalen, Diss. Münster, Münster 1928, handelt überwiegend von romanischen Taufsteinen.

83) Colin Stuart DRAKE, The Romanesque Fonts of Northern Europe and Scandinavia, Woodbridge 2002.

84) Vgl. unter anderem Gerhard GRADL, Der Taufstein im Pfarrgarten Wondreb: Bedeutung und Symbolik, in: Heimat Landkreis Tirschenreuth 15 (2003), S. 18–20; Maria KAMPSHOFF, Der romanische Taufstein von Haus Orr bei Pulheim, in: Pulheimer Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde 26 (1996), S. 274–277.

85) David STOCKER, *Fons et origo. The symbolic death, burial and resurrection of English font stones*, in: Church archaeology 1 (1997), S. 17–25.

86) Arnd REITEMEIER, Pfarrkirchen in der Stadt des späten Mittelalters. Politik, Wirtschaft und Verwaltung (Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte 177), Stuttgart 2005, S. 247f., meint, dies hänge damit zusammen, dass die Taufsteine »so gut wie keinem Verschleiß« unterlagen.

87) Schleswig-holsteinische Kirchengeschichte, Teil II: Anfänge und Ausbau, unter Mitarbeit von Andrea BOOCKMANN/Karl-Heinz GAASCH/Claus RAUTERBERG/Wolfgang TEUCHERT/Johann SCHMIDT, Neumünster 1978, S. 163–176; Karl-Heinz GAASCH, Die mittelalterliche Pfarrorganisation in Dithmarschen, Holstein und Stormarn, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 76 (1952), S. 39–81; BÜNZ, Zwischen Kirchspiel und Domkapitel (wie Anm. 93), S. 427f.

13. Jahrhundert⁸⁸⁾. Taufstein und Taufrecht sind nicht immer synchrone Erscheinungen, wie das Beispiel von St. Maria Lyskirchen in Köln zeigt, die einzige romanische Kirche der Stadt, die als Pfarrkirche konzipiert war⁸⁹⁾. Der Bau datiert in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts, der Taufstein anscheinend erst in die zweite⁹⁰⁾. Die anderen fünf romanischen Kölner Taufen stammen allesamt aus Stifts- und Klosterkirchen mit Taufrecht für die eigene *familia*, so die Interpretation der Kölner Kunsthistoriker⁹¹⁾. Skepsis scheint aber angebracht, denn Kloster und Pfarrei sind keine Gegensätze wie die romanischen Taufsteine aus Freckenhorst und Gernrode zeigen⁹²⁾. Wie dem auch sei, für das ausgehende 12. und 13. Jahrhundert lassen sich keine signifikanten Unterschiede zwischen Stadt und Land erkennen. Das scheint mir allemal ein interessanter Befund zu sein. Hier wie dort sind die Taufsteine Begleiterscheinung des sich ausbildenden Parochialsystems, das im Dithmarschen genauso wie in Basel, Köln oder Lübeck im Verlauf des 13. Jahrhunderts langsam seine moderne Gestalt annahm⁹³⁾.

88) Jüngeren Datums sind allein die Exemplare in den Kapellen von St. Annen und Windbergen, sowie die Bronzetaufe in der Pfarrkirche Albersdorf (um 1470).

89) In der Kunstgeschichte werden die beiden Phänomene gerne gleichgesetzt: ZIMMERMANN, Romanische Taufsteine (wie Anm. 69), S. 489, 492; BÖCHER, Spätgotische Taufsteine (wie Anm. 69), S. 59 (St. Nikolai Alzey).

90) Uwe WESTFEHLING, St. Maria Lyskirchen, in: Kölner Kirchen und ihre mittelalterliche Ausstattung (Colonia Romanica 1), Bd. 2, Köln 1996, S. 112.

91) Clemens KOSCH, Groß St. Martin, in: Kölner Kirchen und ihre mittelalterliche Ausstattung (wie Anm. 90), S. 134; Clemens KOSCH, St. Andreas, in: Kölner Kirchen und ihre mittelalterliche Ausstattung (Colonia Romanica 1), Bd. 1, Köln 1995, S. 45. Der Stein (frühes 13. Jahrhundert) stamme aus der Filialkirche St. Paul. Der spätromanische Taufstein, der sich heute in St. Georg befindet, käme aus der Pfarrkirche St. Jakob, vgl. Peter DANERS/Volker OHL, St. Georg, in: Kölner Kirchen und ihre mittelalterliche Ausstattung (Colonia Romanica 1), Bd. 1, Köln 1995, S. 148. Ein weiteres Exemplar stammt aus der Pfarrkirche St. Kolumba, die größte Pfarrei der Stadt (S. 242f.). Der letzte Stein stammt aus dem Kunibertstift vgl. Birgit Rosendahl, St. Kunibert, in: Kölner Kirchen und ihre mittelalterliche Ausstattung (Colonia Romanica 1), Bd. 1, Köln 1995, S. 291.

92) Berühmte Beispiele Gernrode, Freckenhorst, aber auch viele andere Klöster und Stifte (Bodenwerder, Cottbus, Ebstorf, Harsefeld, Lüne, Lüneburg, Neuburg bei Hagenau, Neuendorf, Oesede, Zeven), vgl. Wilhelm KOHL, Die Weiheinschrift auf dem Taufstein der Kirche in Freckenhorst, in: Kirche und Stift Freckenhorst, Freckenhorst 1979, S. 11–13; Géza JÁSZAI, Das Taufbecken zu Freckenhorst, in: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 43/44 (2007), S. 63–92. Vgl. den Beitrag von Katherina MERSCH, Orte der Interaktion zwischen Frauenkonventen und Pfarrgemeinden: Das Beispiel der Taufsteine, in: Frauenstifte – Frauenklöster und ihre Pfarreien, hg. von Hedwig RÖCKELEIN (Essener Forschungen zum Frauenstift 7), Essen 2009, S. 169–190.

93) Johannes BERNOULLI, Die Kirchengemeinden Basels vor der Reformation, in: Basler Jahrbuch 1894, S. 220–243 und 1895, S. 99–162; Bernd-Ulrich HERGEMÖLLER, Pfarreien im mittelalterlichen Hanseraum. Entwurf einer Typologie, in: La parrochia nel medio evo, Economia, scambia, solidarità, hg. von Agostino PARAVINCINI BAGLIANI u. Véronique PASCHE (Italia sacra. Studi e documenti di storia ecclesiastica 53), Rom 1995, S. 121–150; Enno BÜNZ, Zwischen Kirchspiel und Domkapitel. Der niedere Klerus im spätmittelalterlichen Dithmarschen, in: Klerus, Kirche und Frömmigkeit (wie Anm. 79),

Zur gleichen Zeit – auch dieser Befund scheint mir bemerkenswert – schafften sich vor allem im Norden Deutschlands viele Bischöfe und Domkleriker teilweise monumentale Taufsteine und Taufbecken an, so nacheinander in Halberstadt, Lüttich, Hildesheim, Osnabrück, Bremen und Limburg (Abb. 7–9)⁹⁴. Etwas später gesellten sich Würzburg, Münster, Salzburg, Mainz und Schwerin hinzu (Abb. 10–11)⁹⁵. Wie in Hildesheim und Osnabrück ließen die geistlichen Auftraggeber auch immer häufiger ihre Namen auf dem Kuppenrand einschreiben. Ebenso prächtige Exemplare gelangten gegen Ende des 13. und zu Beginn des 14. Jahrhunderts in die »Stadtkirchen« von Kiel, Rostock und Wismar (Abb. 12)⁹⁶. Die treibende Kraft waren aber nicht die Laien, sondern abermals Bischöfe und Domkapitel, so auch in Altenkrempe mit seiner in vielerlei Hinsicht beeindruckenden Erztaufe (Abb. 13)⁹⁷.

S. 239–271; Wolfgang PETKE, Wie kam die Kirche ins Dorf? Mittelalterliche Niederkirchenstiftungen im Gebiet des heutigen Niedersachsen und Harburgs, in: Gottes Wort ins Leben verwandeln. Perspektiven der (nord-)deutschen Kirchengeschichte. Festschrift für Inge Mager zum 65. Geburtstag, hg. von Rainer HERING/Hans OTTE/Johann Anselm STEIGER (Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 12), Hannover 2005, S. 33–68; Peter VOLLMERS, Die Hamburger Pfarreien im Mittelalter. Die Parochialorganisation der Hansestadt bis zur Reformation (Arbeiten zur Kirchengeschichte Hamburgs 24), Hamburg 2005; Pfarrkirchen in den Städten des Hanseraums, hg. von Felix BIERMANN (Archäologie und Geschichte im Ostseeraum 1), Rahden 2006.

94) Konrad ALGERMISSSEN, Das romanische Taufbecken des Hildesheimer Domes, Hildesheim 1958; Walter DIETSCH, Der Dom St. Petri zu Bremen. Geschichte und Kunst, Bremen 1978, S. 97f.; Fritz Arens, Der Dom zu Mainz, Darmstadt 1982, S. 93; Bruno REUDENBACH, Das Taufbecken des Reiner von Huy in Lüttich, Wiesbaden 1984; Die Inschriften der Stadt Osnabrück, gesammelt und bearb. von Sabine WEHKING (Die Deutschen Inschriften 26), Wiesbaden 1988, Nr. 9; Robert FAVREAU, Les inscriptions des fonts baptismaux d’Hildesheim. Baptême et quaternité, in: Cahiers de civilisation médiévale 38 (1995), S. 115–140; Silvia SCHLEGEL, Das Bronzetaufbecken im Bremer St. Petri-Dom, in: Bremisches Jahrbuch 74/75 (1995/1996), S. 29–66; Sabine WOLFSBAUER, Das Taufbecken im Hildesheimer Dom, in: *Ego sum Hildensemensis. Bischof, Domkapitel und Dom in Hildesheim 815 bis 1810* (Katalog des Dom-Museums Hildesheim 3), Hildesheim 2000, S. 165–178.

95) Klaus LUTZE, Das Taufbecken im Dom zu Salzburg, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 133 (1993), S. 27–52; Géza JÁSZAI, Das Taufbecken des St. Paulus-Domes zu Münster, in: Das Münster 54 (2002), S. 108–116.

96) Friedrich SCHLIE, Die Bronze-Fünten von St. Marien in Wismar, vom Dom zu Schwerin und von der St. Jakobs- und Dionysiuskirche in Gadebusch, in: Zeitschrift für kirchliche Kunst 3 (1898), S. 85–87; DERS., Die Fünten von St. Nikolai und St. Petri in Rostock, in: Zeitschrift für kirchliche Kunst 7 (1894), S. 375–378; Max HASSE, Die Marienkirche zu Lübeck, Berlin 1983, S. 52–55; Ulrich NATH, Die Fünfte der St. Marienkirche zu Rostock, Rostock 2003.

97) Susanne HEIDEMANN, *Iohannes me fudit*. Drei Goldschmiedearbeiten im Quedlinburger Schatz und das Taufbecken in Altenkrempe/Ostholstein, in: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 35 (1996), S. 25–46.

Im 14. Jahrhundert präsentiert sich die Überlieferungslage im Reich nicht ganz so dürfzig wie in Österreich⁹⁸⁾. Eine der Hauptantriebskräfte scheinen die Segregationsbestrebungen darzustellen, noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts⁹⁹⁾. Zu einer Trendwende kommt es, wie gesagt, aber erst nach 1440, und, wie es scheint, dieses Mal vor allem in den Städten. Fortan machte sich auch das Bestreben breit, altes ›Gerät‹ durch neues zu ersetzen. Ob der Modernisierungsdruck in den Städten größer gewesen ist als auf dem Land, lässt sich aber nicht entscheiden. Vielmehr scheinen die Taufsteine vielerorts überhaupt erst jetzt in die Kirchen gelangt zu sein, wie das Beispiel der Braunschweiger Taufen zeigt. Als erste besorgte sich 1440 die Altstädter St. Ulricikirche eine eigene Taufe aus Erz¹⁰⁰⁾. Ein Jahr später folgte die St. Martinikirche, auch sie in der Altstadt gelegen (Abb. 14). In diesem Fall, vermutet die Forschung, habe die neue Taufe ein älteres Exemplar ersetzt, denn im Rechnungsbuch sei von einer »nyen dope« die Rede¹⁰¹⁾. Ihr Platz war die 1434 gestiftete St. Annenkapelle im Westteil der Südseite¹⁰²⁾. Rund dreißig Jahre später (1468) schaffte sich dann auch St. Magni im Weichbild der Altenwick einen eigenen Taufstein an¹⁰³⁾, 1501 St. Michaelis, abermals in der Altstadt¹⁰⁴⁾, und 1530 schließlich die Petrikirche, die vierte Pfarrkirche im Altstädter Weichbild¹⁰⁵⁾. Das Aufgebot ist imposant! Es deutet darauf hin, dass es bei den Taufsteinen nicht allein um Fragen der Ausstattung ging, sondern dass zuweilen auch Konkurrenz oder Prestigefragen mit im Spiel waren.

98) Auch in England kamen im 14. Jahrhundert vergleichsweise wenig neue Taufen hinzu, vgl. Norman PAUL, English fonts and font covers; developments in styles and designs, in: *The Local Historian* 23 (1993), S. 130–145, hier 135.

99) Carl Werner MÜLLER, Grabmal und Taufstein – zwei spätgotische Denkmäler der Pfarrkirche in Hainfeld, in: *Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte* 36 (1984), S. 47–63; Peter JEZLER, Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft. Die Geschichte eines »Baubooms« am Ende des Mittelalters, Wetzikon 1988, S. 72–76.

100) Die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Braunschweig, bearb. von Paul J. MEIER/Karl STEINACKER, zweite erweiterte und mit 158 Abbildungen versehene Auflage, Braunschweig 1926, S. 1f. Der Bau wurde erst 1451 fertiggestellt, geweiht worden war der Chor schon 1361.

101) Bruno LACHMANN, Die Taufe der Martini-Kirche zu Braunschweig. Eine ikonologische Untersuchung, in: *Jahrbuch für niedersächsische Kirchengeschichte* 81 (1983), S. 95–142, hier 97; Die Inschriften der Stadt Braunschweig bis 1528, bearb. von Andrea BOOCKMANN auf Grund einer von 1945–1986 vorgenommenen Materialsammlung des Herrn Oberstudiendirektors i.R. Dr. Dietrich MACK, Braunschweig (Die Deutschen Inschriften 35), Wiesbaden 1993, Nr. 119.

102) LACHMANN, Die Taufe (wie Anm. 101), S. 95.

103) Die Inschriften der Stadt Braunschweig bis 1528 (wie Anm. 101), Nr. 162.

104) Die Inschriften der Stadt Braunschweig bis 1528 (wie Anm. 101), Nr. 305 (Rotgießer Herman Koster).

105) Die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Braunschweig (wie Anm. 100), S. 34; Die Inschriften der Stadt Braunschweig bis 1528 (wie Anm. 101), Nr. 119, 162, 305.

Das 15. Jahrhundert ist das Jahrhundert der Kirchspiele, nicht nur in England¹⁰⁶⁾, sondern auch im Reich¹⁰⁷⁾. Jahrzeitenbücher, Testamente sowie Mess- und Altarstiftungen zeigen, dass die Investitionen der Gläubigen immer ausschließlich in ihre Gemeindekirche flossen¹⁰⁸⁾. Mit dem Geld wurde gebaut und umgebaut, umso mehr, je näher die Jahrhundertwende rückte¹⁰⁹⁾. Ja, Peter Jetzler spricht für das ausgehende 15. und beginnende 16. Jahrhundert sogar von einem regelrechten »Bauboom«¹¹⁰⁾. Dieser Boom bezieht sich nicht bloß auf das Kirchengebäude, er erfasst auch die ›Kleinarchitektur‹ und mithin die Taufen. Das Tempo ist atemberaubend. Noch rasanter wird es in den ersten beiden Dezennien des 16. Jahrhunderts. Es scheint ganz, als läutete die Kleinarchitektur lange vor Luthers *Taufbüchlein* (1523) einen religiösen Umbruch ein¹¹¹⁾.

Unter den Stiftern treten im 15. Jahrhundert vereinzelt noch geistliche Würdenträger wie Peter von Schleinitz, Bischof von Naumburg (1434–1463), hervor, der 1441 für die Naumburger Wenzelskirche ein sechseckiges Bronzebecken mit fünf Heiligen, darunter

106) Beat KÜMIN, *The Shaping of a Community. The Rise and Reformation of the English Parish c. 1400–1560*, Hants 1996; Katherine L. FRENCH, *The People of the Parish: Community Life in a Late Medieval English Diocese*, Philadelphia 2001; Robert C. PALMER, *Selling the Church: the English Parish in Law, Commerce, and Religion, 1350–1550*, Chapel Hill 2002; *The Parish in Late Medieval England*, hg. von Clive BURGESS (Harlaxton Medieval Studies 14), Donington 2006.

107) Reformation Kaiser Siegmunds, ediert von Heinrich KOLLER (MGH. Staatschriften des späteren Mittelalters 6), Stuttgart 1964, S. 148f., 160–163, 192f., 224–227. Vgl. Carl PFAFF, Klerus und Laien im Spiegel der ›Reformatio Sigismundi‹, in: Pfaffen und Laien – ein mittelalterlicher Antagonismus, hg. von Eckart Conrad LUTZ/Ernst TREMP (*Scrinium Friburgense* 10), Freiburg-Schweiz 1999, S. 191–207, zu der vorwiegend geistlichen Leserschaft der ›Reformatio‹ Hartmut BOOCKMANN, Zu den Wirkungen der »Reform Kaiser Siegmunds«, in: *Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*, hg. von Bernd MOELLER/Hans PATZE/Karl STACKMANN, redigiert von Ludger GRENZMANN (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, Dritte Folge 137), Göttingen 1983, S. 112–135.

108) Gabriela SIGNORI, *Vorsorgen – Vererben – Erinnern. Kinder- und familienlose Erblasser in der städtischen Gesellschaft des Spätmittelalters* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 160), Göttingen 2001, S. 196–320.

109) Rudolf WACKERNAGEL, Mitteilungen über Raymund Peraudi und kirchliche Zustände seiner Zeit in Basel, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 2 (1902/1903), S. 171–273.

110) JEZLER, Der spätgotische Kirchenbau (wie Anm. 99); Enno BÜNZ, *Die Bauern und ihre Kirche. Zum Bauboom auf dem Land um 1500*, in: Adel und Bauern in der Gesellschaft des Mittelalters. Internationales Kolloquium zum 65. Geburtstag von Werner Rösener, hg. von Carola FEY und Steffen KRIEB (Studien und Texte zur Geistes- und Sozialgeschichte des Mittalters 6), Korb 2012, S. 223–248.

111) Karl PINGGÉRA, Martin Luther und das evangelische Taufverständnis vom 16. bis 18. Jahrhundert, in: *Die Taufe. Einführung in die Geschichte und Praxis*, hg. von Christian LANGE/Clemens LEONHARD/Ralph OLBRICH, Wiesbaden 2008, S. 85–112. Die Reformation rückte den Taufstein vom Westteil in den Kirchenmittelpunkt, in den ehemaligen Chorraum: John Gordon DAVIES, *The Architectural Setting of Baptism*, London 1962; Egon Färber, Der Ort der Taufspendung, in: *Archiv für Liturgiewissenschaft* 13 (1971), S. 36–114; Martina LANGEL, *Der Taufort im Kirchenbau unter besonderer Berücksichtigung des Kirchenbaus im Erzbistum Köln nach 1945*, Siegburg 1993.

der Kirchenpatron, gestiftet hatte. Im sechsten Bildfeld ließ sich der Bischof mit Wappen – ähnlich prominent wie Chevrots Portraits auf dem *Altar der Sieben Sakramente* – an Stelle einer Inschrift abbilden (Abb. 15)¹¹²⁾. Im 15. Jahrhundert stammen die meisten Stifter jedoch aus den Reihen des niederen Klerus, so der Canonicus Degenhard Ree (gest. 1429), auf den das Taufbecken in der Stiftskirche von Einbeck zurückgeht. Auf sieben der acht Felder sind Apostel dargestellt, auf dem achten eine Kreuzigung. Abbilden ließ sich Degenhard samt Wappen auf dem für den Apostel Thomas reservierten Bildfeld, kniend und im Gebet, aber bedeutend kleiner als sein himmlisches Gegenüber (Abb. 16)¹¹³⁾. Name und Wappen weisen auch Nikolaus Schomaker, Probst des Frauenklosters Lüne, als Stifter des dortigen Taufkessels aus, der das Herstellungsdatum 1505 trägt¹¹⁴⁾. Lüder von Bramstedt, der Probst des Benediktinerinnenklosters Zeven, stiftete, nachdem er 1469 für die Klosterkirche eine Erztaufe hatte herstellen lassen, in demselben Jahr (1469) für die Pfarrkirche seiner Heimatstadt Bramstedt eine zweite, die mit dem Zevener Exemplar nahezu identisch ist¹¹⁵⁾. Der Taufstein in der Erfurter St. Severikirche trägt das Datum 1467 als Inschrift (Abb. 17). Dass den Stein der Domherr Johannes Steinberg gestiftet hatte, der spätere Rektor der Erfurter Universität, entnehmen wir in diesem Fall aber der Stiftungsurkunde, nicht dem Taufstein¹¹⁶⁾.

Neben den Geistlichen treten verschiedentlich Kirchenpfleger oder Bürgermeister, Schöffen und einzelne Ratsherren als Stifter in Erscheinung. Ihr Engagement ist umso beachtlicher als es bei diesen Stiftungen nicht primär um Gedächtnisfragen geht, sondern darin Person und Institution ineinander greifen¹¹⁷⁾. 1368 stifteten gemäß Inschrift Meyne Sculte und Godekke Westfal, die Kirchenpfleger, die *iurati*¹¹⁸⁾, der Sankt Peter- und

112) Die Inschriften der Stadt Naumburg an der Saale, gesammelt und bearb. von Ernst SCHUBERT (Die Deutschen Inschriften 7), Berlin-Stuttgart 1960, Nr. 181. Vgl. Das Bistum Naumburg, Bd. 1,2: Die Diözese, unter Verwendung von Vorarbeiten von Ernst DEVRIENT im Auftrage des Max-Planck-Instituts für Geschichte, bearb. von Heinz WIESSNER (Germania Sacra. Neue Folge 35,2: Die Bistümer der Kirchenprovinz Magdeburg), Berlin-New York 1998, S. 895–906, erwähnt zwar die Stiftungen für die Wenzelskirche (S. 903), aber nicht den Taufstein.

113) Klaus-Günther ZIEGAHN, Die Baugeschichte der Stiftskirche St. Alexandri in Einbeck (Studien zur Einbecker Geschichte 1), Einbeck 1963, S. 59; Die Inschriften der Stadt Einbeck, gesammelt von Horst HÜLSE (Die Deutschen Inschriften 42), Wiesbaden 1996, Nr. 10.

114) Die Inschriften des Lüneburger St. Michaelisklosters und des Klosters Lüne, gesammelt und bearb. von Eckhard MICHAEL (Die Deutschen Inschriften 24), Wiesbaden 1984, Nr. 62.

115) Barbara HELLWIG, Ghert Klinghe. Ein norddeutscher Erzgießer des 15. Jahrhunderts (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 69), Hildesheim 1967, S. 139–146.

116) Edgar LEHMANN/Ernst SCHUBERT, Dom und Severikirche Erfurt, Stuttgart 1988, S. 259; Thomas STAEMMLER, Der Taufstein der Severikirche in Erfurt – ein Wunderwerk mittelalterlicher Steinmetzkunst, in: Wunder – Provokation der Vernunft, hg. von Wolfgang BERGSDORF/Heinrich H. KILL/Sergej LOCHTHOFEN/Josef RÖMELT/Jörg RÜPKE, Erfurt 2008, S. 71–90.

117) Vgl. SIGNORI, Vorsorgen – Vererben – Erinnern (wie Anm. 108), S. 257–261.

118) Zu den Begrifflichkeiten vgl. Sebastian SCHRÖCKER, Die Kirchenpflegschaft. Die Verwaltung des Niederkirchenvermögens durch Laien seit dem ausgehenden Mittelalter (Görres-Gesellschaft 67), Pa-

Paulskirche in Betzendorf (Lüne), zusammen mit Pastor Johannes Harde das Taufbecken ihrer Gemeindekirche¹¹⁹⁾. Auch der Taufkessel der Altstädtter Marienkirche in Heiligenstadt aus dem Jahr 1492 nennt die beiden *alderlude*, die Kirchenpfleger Heinreck Hers und Hans Eclento als Stifter¹²⁰⁾. Der Taufkessel aus der Neustädter Ägidienkirche trägt das Datum 1507. Sein Gießer war ein Hans Rese, vielleicht mit jenem Deric Rose verwandt, der zwei Jahre zuvor das Taufbecken aus Kloster Lüne hergestellt hatte¹²¹⁾.

Steinmetze und Glockengießer haben auf den mittelalterlichen Taufen bedeutend mehr Spuren hinterlassen als die Stifter, wie etwa das Beispiel der Bremer Glockengießerfamilie Klinghe zeigt¹²²⁾. Sichtbarer werden die weltlichen Stifter erst in der zweiten Hälfte des 16. und im Verlauf des 17. Jahrhunderts, wie die über sechzig Bände der *Deutschen Inschriften* zeigen. Das Personal aber bleibt weitgehend dasselbe wie im ausgehenden 14. und 15. Jahrhundert. In den Inschriften erscheinen bemerkenswerterweise nicht Kollektive¹²³⁾, sondern Individuen, einzelne Pfarrer und Kirchenpfleger¹²⁴⁾, in der Stadt zunehmend Schöffen, Ratsherren oder Bürgermeister¹²⁵⁾, in ländlichen Gebieten Grund- und Patronatsherren¹²⁶⁾. Dennoch scheint es fraglich, ob man wie Martial Staub aus dem Trend zum individuellen, namentlich genannten oder mit seinem Wappen ausgezeichne-

derborn 1934, S. 172–196, zur Einrichtung REITEMEIER, Pfarrkirchen in der Stadt des späten Mittelalters (wie Anm. 86), S. 89–158; Christa SCHAPER, Bürger in der Verantwortung. Die Kirchenpfleger von St. Sebald, in: 600 Jahre Ostchor St. Sebald – Nürnberg. 1379–1979, hg. von Helmut BAIER, Neustadt an der Aisch 1979, S. 160–176.

119) KÄHLER, Lüneburg (wie Anm. 69), S. 22.

120) Hergestellt hatten die Taufe, die das Datum 1492 trägt, die Glockengießer Hans Tegetmeiger und Arnt Edelendes (Abb. 21); vgl. RASSOW, Beschreibende Darstellung (wie Anm. 73), S. 160f.

121) RASSOW, Beschreibende Darstellung (wie Anm. 73), S. 177, 181.

122) Vgl. wie Anm. 115.

123) In diesem Sinn ist der Taufstein im Ulmer Münster mit dem Reichsadler und dem Stadtwappen eher als Ausnahme zu betrachten (Abb. 18).

124) Pfarrer (Die Deutschen Inschriften 16, Nr. 196; Die Deutschen Inschriften 19, Nr. 176, 186; Die Deutschen Inschriften 27, Nr. 35; Die Deutschen Inschriften 38, Nr. 211, 242; Die Deutschen Inschriften 39, Nr. 217; Die Deutschen Inschriften 41, Nr. 417; Die Deutschen Inschriften 54, Nr. 239, 359; Die Deutschen Inschriften 62, Nr. 167; Die Deutschen Inschriften 64, Nr. 146, 224); Kirchenpfleger (Die Deutschen Inschriften 17, Nr. 367; Die Deutschen Inschriften 19, Nr. 176, 186; Die Deutschen Inschriften 38, Nr. 211; Die Deutschen Inschriften 41, Nr. 417, 482–483; Die Deutschen Inschriften 54, Nr. 239, 344; Die Deutschen Inschriften 62, Nr. 167, 173; Die Deutschen Inschriften 64, Nr. 146, Nr. 224). Meist taten sich Pfarrer und Kirchenpfleger zusammen.

125) Bürgermeister (Die Deutschen Inschriften 4, Nr. 277; Die Deutschen Inschriften 15, Nr. 509; Die Deutschen Inschriften 19, Nr. 176; Die Deutschen Inschriften 32, Nr. 87; Die Deutschen Inschriften 35, Nr. 119; Die Deutschen Inschriften 36, Nr. 256; Die Deutschen Inschriften 37, Nr. 301; Die Deutschen Inschriften 54, Nr. 327, 354; Die Deutschen Inschriften 56, Nr. 751, Nr. 890; Die Deutschen Inschriften 61, Nr. 1590; Die Deutschen Inschriften 71, Nr. 465).

126) Patronatsherren (Die Deutschen Inschriften 62, Nr. 257; Die Deutschen Inschriften 64, Nr. 99), Grundherren (Die Deutschen Inschriften 62, Nr. 196), Amtmann (Die Deutschen Inschriften 54, Nr. 327).

ten Stifter schließen darf, dass die Pfarrgemeinde gegen Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts an Bedeutung eingebüßt habe¹²⁷⁾.

Abschließend komme ich noch einmal kurz auf die Ikonographie der Taufen zurück, denn in ihr schlägt sich der Bedeutungswandel, der das Taufskrakment im Verlauf der Jahrhunderte durchläuft, am augenfälligsten nieder. Mit dem langsamem Rückgang der Exorzismen verschwinden nach und nach die Dämonen aus den Sockelzonen der Taufsteine¹²⁸⁾; an ihre Stelle treten Engel oder die personifizierten Paradiesflüsse, die die Taufe als *ianua paradisi*, als »Schwelle zum Paradies« begreifen (Abb. 19)¹²⁹⁾; in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts treten in Einklang mit der Sakramentenlehre immer häufiger Priester in Chorhemden an die Stelle von Engeln und anderen Trägerfiguren, in deren Händen sich zugleich Salbgefäß mehren (Abb. 20 und 21)¹³⁰⁾. Immer breiteren Raum nehmen im Verlauf der Zeit auch das Leben und die Passion Christi auf den Kuppenfeldern ein, von der Geburt über die Taufe im Wellenberg bis hin zur Kreuzigung (Abb. 22 und 23). Ebenso beliebt sind, wie wir gesehen haben, ausgewählte Heilige, die Apostel oder die Evangelisten (Abb. 24), etwas seltener die Propheten, wie auf dem um 1485 fertig gestellten ›Löwentaufstein‹ im Wormser Dom (Abb. 25)¹³¹⁾. Das entspricht den »Lieblingsthemen« der Zeit, mit zwei Ausnahmen: den Sieben Sakramenten und den Kinderköpfen, fälschlicherweise häufig als Putti bezeichnet¹³²⁾, die gegen Ende des 15. Jahrhunderts immer zahlreicher den Taufsteinsockel schmücken (Abb. 26)¹³³⁾. Aber erst in nachreformatorischer Zeit werden die Kinderköpfe mit dem Spruch aus dem Mar-

127) Martial STAUB, *Les paroisses et la cité. Nuremberg du XIII^e siècle à la Réforme*, Paris 2003, S. 248–279.

128) Manfred LURKER, *Der Taufstein zu Freudenstadt. Betrachtungen zur romanischen Tiersymbolik*, in: *Die Ortenau* 51 (1971), S. 87–99.

129) Folke NORDSTRÖM, *Mediaeval Baptismal Fonts. An Iconographical Study (Acta Universitatis Umensis 6)*, Stockholm 1984, S. 31–36.

130) Zu den Trägerfiguren vgl. Susanne KÄHLER, *Lüneburg – Ausgangspunkt für die Verbreitung von Bronzetaufbecken im 14. Jahrhundert*, in: *Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte* 32 (1993), S. 9–49.

131) Die Inschriften der Stadt Worms, gesammelt und bearb. von Rüdiger FUCHS (*Die Deutschen Inschriften 29*), Wiesbaden 1991, Nr. 307; vgl. Otto BÖCHER, *Löwentaufsteine im Gebiet der ehemaligen Diözesen Mainz, Worms und Speyer*, in: *Der Wormsgau* 4 (1959–1960), S. 97–102; Otto BÖCHER, *Löwentaufsteine in Hessen und Rheinfranken: Nachtrag und Bestandsaufnahme*, in: *Der Wormsgau* 11 (1974–1975), S. 74–78.

132) Charles DEMSEY, *Inventing the Renaissance Putto*, Chapell Hill-London 2001, S. 1–61. Bezeichnet werden die Putten als *spiriti* bzw. als *bambini* or *spiritelli*. Die Erfindung gehe auf Donatello zurück.

133) Frühneuzeitliche Taufsteine mit Kinderköpfen: Hans DÜRR, *Der Taufstein von Obernbreit*, in: *Im Bannkreis des Schwanbergs* 1960, S. 78–80; Rudolf LINDEMANN, *Der Taufstein in Stockheim*, in: *Einbecker Jahrbuch* 36 (1985), S. 74–79; DERS., *Der Taufstein in Lutherst*, in: *Einbecker Jahrbuch* 37 (1986), S. 77–89. Vgl. Gisela AYE/Axel Christoph KRONENBERG, *Taufbecken und Taufengel in Niedersachsen. Vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts*, Regensburg 2006, S. 28–30.

kusevangelium (Markus 10,13) in Verbindung gebracht: »Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes.«¹³⁴⁾

Die Sieben Sakramente hingegen, mit denen ich meine Ausführungen zu den Bildträgern begonnen habe, lassen sich in Deutschland nur zweimal als Kuppenschmuck nachweisen: Der eine Stein stammt aus der »Oberen Pfarre« von Bamberg (Abb. 27)¹³⁵⁾; der zweite aus der Marienkirche von Reutlingen (Abb. 28 und 29). Letzterer trägt das Datum 1499¹³⁶⁾. Zu nennen wäre außerdem noch die Deckelkrone des Taufsteins im Wiener Stephansdom, denn auch darauf finden sich die Sieben Sakramente dargestellt. Stein und Deckel datieren aus dem Jahr 1481¹³⁷⁾. Nähere Informationen zu Stifter und Stiftungszweck fehlen allerdings für alle drei Objekte, was es erschwert, ihren konkreten Sitz im Leben zu bestimmen. Allein bei der »Oberen Pfarrkirche« fällt auf, wie eng sie mit dem Domkapitel verbunden war. Wie in Burgund entschieden sich also auch im Reich vornehmlich hohe Geistliche für die programmatiche Ikonographie der Sieben Sakramente, während in England die treibende Kraft, wie es scheint, vornehmlich der niedere Klerus war.

5. FAZIT

Fasziniert beobachtete Radulf Glaber (gest. um 1046), Mönch und Chronist in der Abtei Saint-Bénigne in Dijon, wie sich um das Jahr Tausend ein weißer Teppich von Kirchen über Italien und Gallien zog¹³⁸⁾. Ähnliches ließe sich, auf die Schwellenzeiten vom 15. zum 16. Jahrhundert übertragen, für weite Teile Europas sagen. Waren früher Bischöfe und Domkleriker die Initiatoren der Baumaßnahmen, so brachten im Spätmittelalter immer häufiger der niedere Klerus und die Parochialen die nötigen Sachmittel auf, Kirchen zu bauen oder Kirchen »auszuschmücken«. Sie waren die Hauptantriebskräfte des neuen Baubooms, auf den vor Jahren Peter Jezler aufmerksam gemacht hat. Die Taufsteine waren demnach nur ein Teil eines umfassenderen Ganzen; aber dieser Teil war mindestens genauso wichtig wie die anderen Teile: das Sakramentshaus, die Kanzel, die Altäre, denen die Forschung bislang ungleich mehr Aufmerksamkeit gewidmet hat als den Taufsteinen.

134) Die Deutschen Inschriften 9, Nr. 507, 530; Die Deutschen Inschriften 39, Nr. 338; Die Deutschen Inschriften 52, Nr. 233; Die Deutschen Inschriften 62, Nr. 167; Die Deutschen Inschriften 64, Nr. 142.

135) Die Datierung geht zurück auf Heinrich MAYER, Die Kunst im alten Hochstift Bamberg, Teil 1: Bamberg als Kunststadt, Bamberg 1977, S. 212.

136) Bruno KADAUKE, Die Marienkirche in Reutlingen aus kunsthistorischer Sicht. Mit einem Beitrag von Klaus Ehrlich, Reutlingen 1987, S. 48–50; Es gilt ein neues Leben. Der Taufstein in der Marienkirche von Reutlingen, Reutlingen 1999.

137) 850 Jahre St. Stephan. Symbol und Mitte in Wien 1147–1997, Wien 1997, S. 159–171.

138) Rodvlfii Glabri, Historiarvm libri quinque, ediert und übers. von John FRANCE, Oxford 1989, S. 114f.

Verweist die Kanzel auf das im ausgehenden 15. Jahrhundert immer wichtiger werdende »Officium der heiligen Predigt«¹³⁹⁾ und das Sakramentshaus auf die zentrale Bedeutung der Eucharistie in der spätmittelalterlichen Frömmigkeit und Messliturgie, so bringt uns die Taufe das Gemeindemitglied näher, das durch sie erst zum Teil der Kirche wird, im Großen wie im Kleinen. In Kanzel und Taufbecken kündigt sich gleichermaßen der religiöse Umbruch an, der um 1530 weite Teile Deutschlands erfassen sollte. Denn wovon sonst sprechen die Stiftungen der Taufsteine als von einer gewaltigen Aufwertung des Taufsakraments, ein Wandel, der nicht nur in den Köpfen des Klerus, sondern auch in den Köpfen der Laien stattfand.

139) SIGNORI, Räume, Gesten, Andachtsformen (wie Anm. 5), S. 18–22.

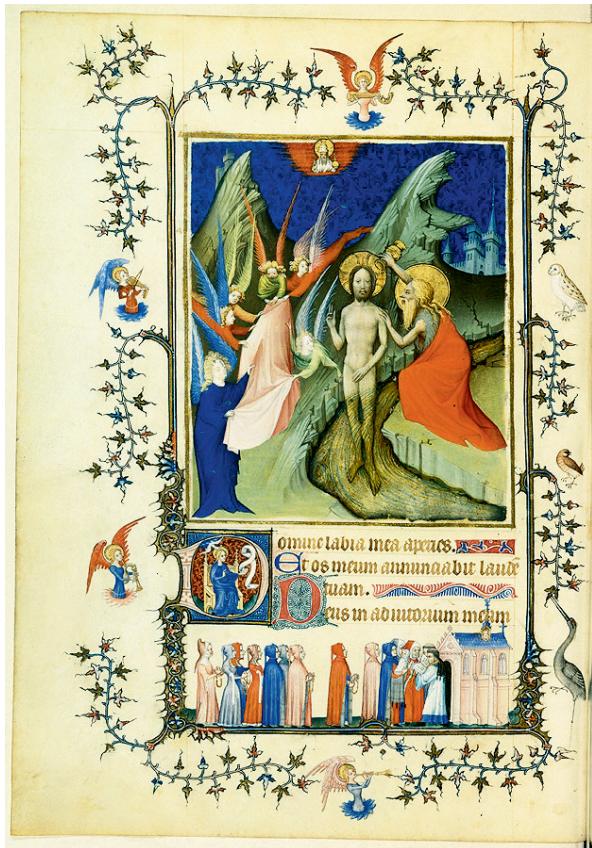


Abb. 1 und 2: Paris, Bibliothèque Nationale, Ms. nouvelles acquisitions lat. 3093, fol. 162r und 166r, Très belles heures de Notre Dame de Jean de Paris (um 1380). Zweimal erscheint das Sakrament der Taufe im Pariser Stundenbuch im Bildrahmen, den Schrift und Miniatur vereint: einmal auf dem Pfingstblatt (die Jungfrau Maria empfängt den Heiligen Geist), das zweite Mal in Verbindung mit der Taufe Christi durch Johannes Baptista. Beide Rahmenbilder rücken die sozialen Dimensionen des Ereignisses in den Blickpunkt der Aufmerksamkeit, das heißt die Paten und die Taufgeschenke. © Bibliothèque Nationale



Abb. 3: Antwerpen, Königliches Museum der Schönen Künste, Rogier van der Weyden, Altar der Sieben Sakramente (1445–1450). © Lukasweb.be

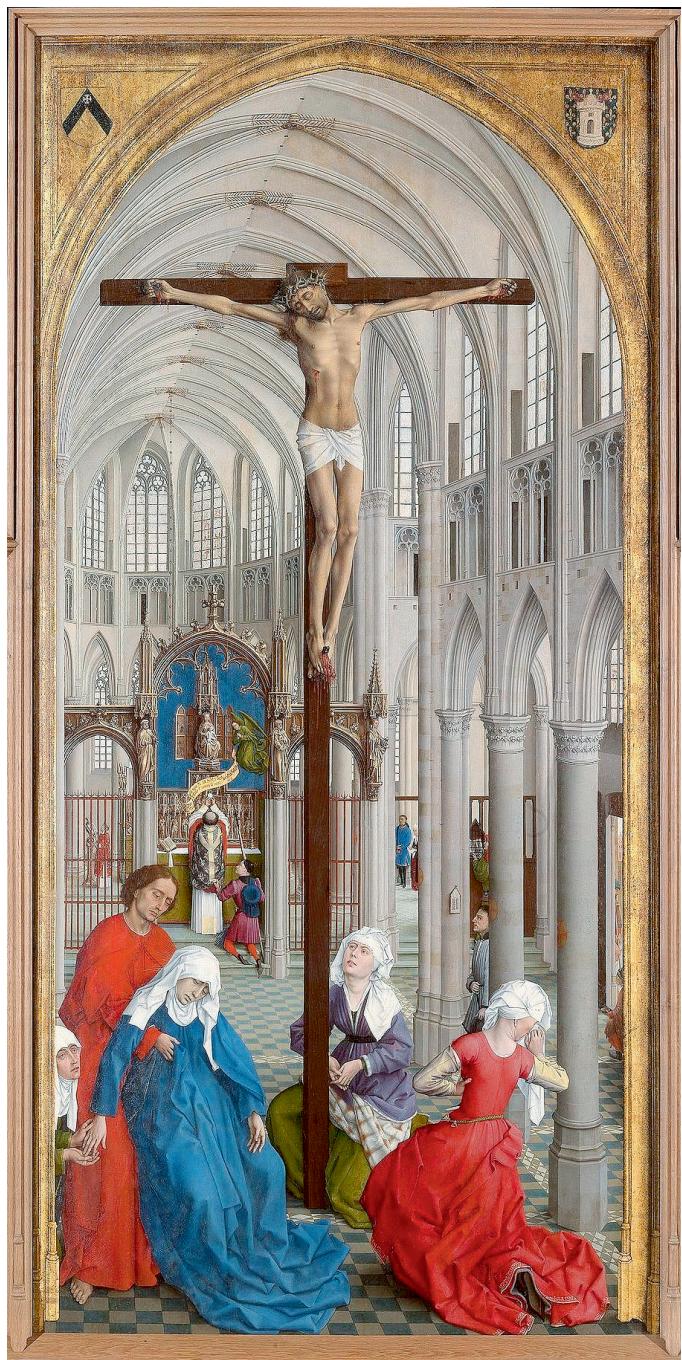


Abb. 4: Rogier van der Weyden, Altar der Sieben Sakramente, Mitteltafel, 200 mal 97 cm. © Lukas-web.be



Abb. 5: Rogier van der Weyden, Altar
der Sieben Sakramente, linker Flügel,
119 mal 63 cm. © Lukasweb.be



Abb. 6: Berlin, Staatliche Museen, Kupferstichkabinett, Das Sakrament der Taufe, Meister des Dresdner Gebetbuches (um 1480), Inventar-Nr. KdZ 2401



Abb. 7: Halberstadt, Dom (St. Stephan), Taufstein, 1195. Foto Domschatzverwaltung

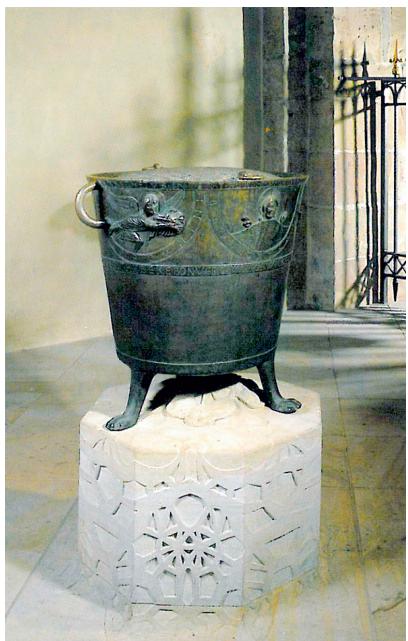


Abb. 8: Osnabrück, Dom (St. Petrus), Taufbecken (1225).
Foto Diözesanmuseum



Abb. 9: Bremen, Dom
(St. Petri), Taufbecken (1230).
Foto Domkanzlei

Abb. 10: Schwerin, Dom (St. Maria und Johannes Evangelista), Taufbecken (1386–1400). Foto Domgemeinde Schwerin



Abb. 11: Würzburg, Dom (St. Kilian), Taufbecken (1279). Foto Ulrich Kneise





Abb. 12: Rostock, Marienkirche, Taufbecken, 1290. Foto Stadtarchiv Rostock



Abb. 13: Altenkrempe, Basilica, Taufbecken (1286–1300). © Foto Marburg

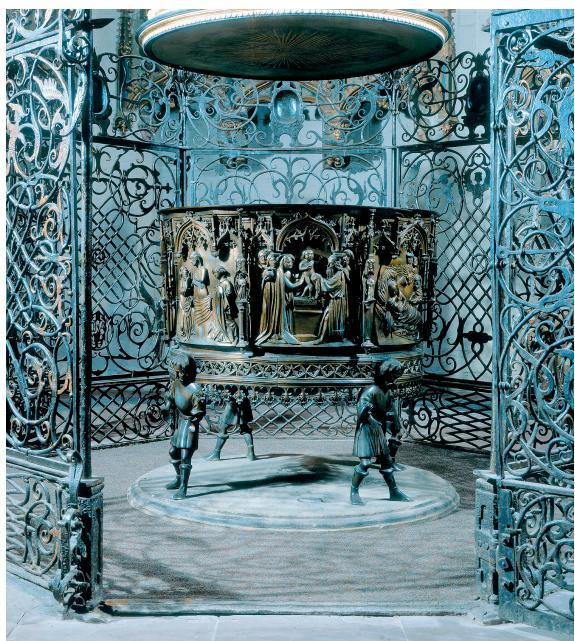


Abb. 14: Braunschweig, Sankt Martini-kirche, Taufstein 1441. Foto Jutta Brüdern



Abb. 15: Naumburg, Wenzelskirche, Taufstein 1441



Abb. 16: Einbeck,
St. Alexandri,
Taufstein (1427)

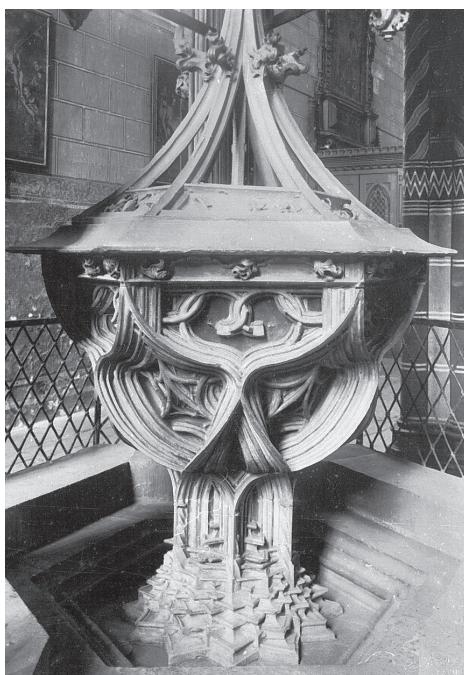


Abb. 17: Erfurt, St. Severi, Taufstein (1467).
© Foto Marburg



Abb. 18: Ulm, Münster, Taufstein (1470). Foto
Gabriela Signori



Abb. 19: Die Paradiesflüsse, als Beckenträger (Detail des Rostocker Taufbeckens)



Abb. 20: Lübeck, Dom (Johannes Baptista und Sankt Nikolaus), Taufbecken (1455). Foto Dom-pastorat



Abb. 21: Geistliche mit Salbgefäßen als Beckenträger (Detail des Lübecker Taufbeckens)



Abb. 22: Basel, Münster, Taufstein
(1465). Foto Münsterbauhütte

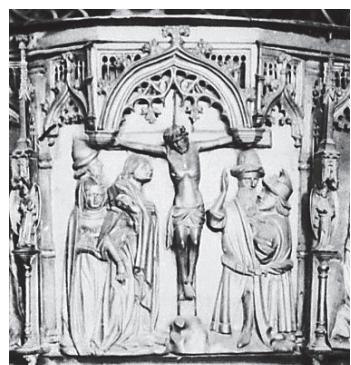


Abb. 23: Kreuzigung (Detail des Braunschweiger Taufbeckens).
© Foto Marburg



Abb. 24: Basel, Münster, Taufstein (1465). © Foto Marburg



Abb. 25: Worms, Dom (St. Peter), Löwentaufstein (1485). Foto Stadtarchiv Worms

Abb. 26: Castiliogne Olona (Varese), Kollegiatkirche, Baptisterium, Taufstein (15. Jahrhundert) mit ›Putti‹ in der Sockelzone. © Foto Marburg



Abb. 27: Bamberg, Obere Pfarre (Liebfrauenkirche), Taufstein (spätes 15. Jahrhundert). Foto Gabriela Signori





Abb. 28 und 29: Reutlingen, Marienkirche,
Taufstein mit den Sieben Sakramenten, 1499.
Foto Pfarramt Reutlingen